HÖCHSTER
GESCHICHTSHEFTE 5/6

Rudolf Schäfer

Die kurmainzische Porzellanmanufaktur zu Höchst a. M. und ihre Mitarbeiter im wirtschaftlichen und sozialen Umbruch ihrer Zeit (1746-1796)

1964

Verein für Geschichte und Altertumskunde e. V.

Frankfurt a. M.-Höchst gegründet 1894

Über den Verfasser:

Rudolf Schäfer wurde 1914 in Höchst a. M. geboren. Nach dem Besuch der dortigen Grundschule bezog er für sieben Jahre das Jesuiteninternat „Stella matutina" in Feldkirch/Vorarlberg. 1934 bestand er die Reifeprüfung am Reformgymnasium (heute Leibniz-Gymnasium) in Frankfurt a. M.-Höchst. Von 1934—1936 absolvierte er die buchhändlerische Lehre im wissenschaftlichen Verlag und Antiquariat Vittorio Klostermann. Nach Ableistung der Dienstpflicht wurde er Vertriebsbuchhalter bei der Frankfurter Societätsdruckerei (Frankfurter Zeitung). Kriegsteilnehmer von 1939—1945, im Januar 1946 Entlassung aus Kriegsgefangenschaft. Ab April 1946 Mitglied der Schriftleitung der „Frankfurter Hefte" bis 1949. 1949—1950 Hauptschriftleiter und Mitinhaber des „Höchster Anzeigers", nach dessen Verkauf freier Mitarbeiter verschiedener Zeitungen und Zeitschriften; 1950—1951 Vorarbeiten für eine historische Zeitschrift im Auftrage von Dr. Eugen Kogon, daneben zwei Studiensemester (Geschichte, Deutsch, Kunstgeschichte) an der Frankfurter Universität. 1952—1954 journalistische und Verlagstätigkeit; 1954—1958 und 1963—1964 Geschäftsführer des Höchster Bundes für Volksbildung; Lektoren- und Korrektorentätigkeit. 1958—1963 Korrektor im S. Fischer Verlag, daneben weitere sechs Studiensemester an der Frankfurter Universität. Zur Zeit Redakteur im S. Fischer Verlag.

Neben zahlreichen politischen und historischen Aufsätzen in Zeitungen und Zeitschriften sind zu nennen: die von ihm seit 1957 gestalteten „Höchster Schloßhefte" mit heimatgeschichtlichen Beiträgen, die Schrift „Höchst am Main. Von der Steinzeitsiedlung zur Industriestadt" (2/1963), das Mundartwörterbuch „Von de Aal bis zu de Zwiwwele" (1956), das Festspiel zur Sechshundertjahrfeier der Stadt Höchst „Die Hohe Stadt am Maine" (1955), das Volksstück „Brückewach anno 66" (1956) und „Johann Kaspar Riesbeck, der »reisende Franzose« aus Höchst" (1962). Seit 1941 gehört Rudolf Schäfer unserem Verein an, seit 1955 ist er der erste Kustos unserer Sammlungen.

Heinrich Pleines

— Gedruckt mit Unterstützung des Landes Hessen und des Bundes für Volksbildung Ffm.-Höchst e. V. —

Erhältlich zum Preise von DM 3,60 (Doppelheft) durch alle Buchhandlungen in Frankfurt a. M.-Höchst oder unmittelbar vom Verein für Geschichte und Altertumskunde e. V., 623 Frankfurt-Höchst, Karl-König-Weg 31, z. Hd. des 1. Vorsitzenden Heinrich Pleines.

In der Reihe der „Höchster Geschichtshefte" sind bis jetzt folgende Nummern erschienen:

1	1962	Rudolf Schäfer	Johann Kaspar Riesbeck der „reisende Franzose" aus Höchst
2	1963	Heinz Knoth	Richard Biringer — Leben und Werk eines Höchster Künstlers
3	1963	Heinz Knoth	Zeit- und Lebensbilder — Höchster Bürgermeister: 1849 bis 1928 —
4	1963	Lorenz Ernst	Das kurmainzische Amt Höchst - Hofheim Einwohnerlisten 1595—1650 — Teil I: Stadt Höchst

In Vorbereitung:

	Lorenz Ernst	Das kurmainzische Amt Höchst - Hofheim Einwohnerlisten 1595—1650 — Teil II: Gemeinden des Amts Höchst (außer der Stadt Höchst selbst) Teil III: Gemeinden der Kellerei Hofheim

HÖCHSTER
GESCHICHTSHEFTE 5/6

Rudolf Schäfer

Die kurmainzische Porzellanmanufaktur zu Höchst a. M. und ihre Mitarbeiter im wirtschaftlichen und sozialen Umbruch ihrer Zeit (1746-1796)

1964

Verein für Geschichte und Altertumskunde e. V.

Frankfurt a. M.-Höchst gegründet 1894

Vorwort

Meine eingehendere Beschäftigung mit der Geschichte der Höchster Porzellanmanufaktur datiert von einem bemerkenswerten Ereignis im Kulturleben meiner Vaterstadt Höchst. Gerade aus der Gefangenschaft im Januar 1946 entlassen, bereitete ich im Rahmen des wiedererstandenen Bundes für Volksbildung Ffm.-Höchst e. V. die Zweihundertjahrfeier der Gründung der kurmainzischen Manufaktur vor. Sie fand am 24. März 1946 im „Neuen Theater", Ffm.-Höchst, statt. Am Nachmittag des gleichen Tages wurde eine Ausstellung mit etwa achthundert Stücken Althöchster Porzellans und Dammer sowie Passauer Ausformungen im Bolongaropalast eröffnet. Wer sich des grauen Alltags vor nunmehr zweiundzwanzig Jahren erinnert, wird ermessen können, mit welcher Begeisterung die Spitzen der Stadtverwaltung und die auch geistig hungernde Bevölkerung an Festveranstaltung und Ausstellung teilnahmen: der Theatersaal vermochte nicht, alle Interessenten aufzunehmen, und in die Ausstellung konnten die Besucher nur schubweise eingelassen werden.

Da mir nach der Zweihundertjahrfeier immer wieder die Frage nach der Wiederbelebung der Porzellanmanufaktur gestellt wurde, schickte ich an den prominentesten Besucher des Festaktes, den damaligen Frankfurter Oberbürgermeister Dr. Kurt Blaum, ein Exposé, in dem ich meine Gedanken zu dieser Frage darlegte. Dessen Nachfolger im Amte, Dr. h. c. Walter Kolb, regte davon ausgehend die Neugründung der Höchster Porzellanmanufaktur an, die ich im Jahre 1947 mit einem Kaufmanne und einer Fachkraft vollzog. Hier ist nicht der Ort, sich über das wechselvolle Geschick der neugegründeten Firma auszulassen; nur so viel sei gesagt, daß die vielfältigen hierbei aufgetretenen Schwierigkeiten mein Verständnis für die mißlichen Verhältnisse der kurmainzischen Manufaktur und alle damit in Zusammenhang stehenden Probleme vertieften.

Die vorliegende Untersuchung will keine Geschichte der Höchster Porzellanmanufaktur sein, sie soll vielmehr eine Antwort auf die Frage geben, warum ein solches Unternehmen, dessen Erzeugnisse zu den besten keramischen Schöpfungen des achtzehnten Jahrhunderts gehörten, nur fünfzig Jahre bestand. Des weiteren soll die vorliegende Arbeit die Wechselbeziehungen, die sich zwischen dem für Höchst artfremden Werk und der Gemeinde auftaten, beleuchten.

Die dem Anhang beigefügte Liste sämtlicher Mitarbeiter ist die vollständigste, die bisher veröffentlicht wurde: sie ist das Ergebnis langjährigen eigenen Quellenstudiums und einer über vierjährigen Mitwirkung an der Bearbeitung eines nachgelassenen Manuskriptes von Dr. Kurt Röder mit Dr. h. c. Michel Oppenheim, nach dessen Hinscheiden am 31. Mai 1963 ich die alleinige Verantwortung an der Herausgabe des voraussichtlich in diesem Jahre im Druck vorliegenden umfangreichen Werkes trage, das die Voraussetzungen zur Erstellung eines Oeuvre-Katalogs der kurmainzischen Porzellanmanufaktur zu Höchst schafft und Stoff für eine noch zu schreibende Geschichte der Manufaktur liefert.

Rudolf Schäfer

Die Gründung

Als nach dem furchtbaren Aderlaß des Dreißigjährigen Krieges in allen deutschen Ländern gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts bevölkerungsmäßig eine spürbare Aufwärtsentwicklung einsetzte, wurde diese Tatsache von den Regierenden nicht nur mit Befriedigung, sondern auch mit Sorge zur Kenntnis genommen. Man erkannte, daß die steigenden Bedürfnisse — in der Stadt mehr als auf dem Lande — mit dem bisherigen System einer Wirtschaft, die rein auf Deckung des notwendigen Bedarfs abgestellt war, nicht mehr befriedigt werden konnten. Es galt, über die bloße Bedarfsdeckung hinaus mit ihren geringen Möglichkeiten zur Kapitalbildung, durch Schaffung neuer Produktionsstätten finanzielle Schwerpunkte zu bilden, die höhere Gewinne abwarfen.

In diesem Sinne zeigte sich jeder Landesherr aufgeschlossen für alle Ideen, die diesem Ziele dienen konnten, besonders wenn es sich um eine Ware handelte, die im Export ein Aktivposten zu werden versprach.

Zwar vermochte Mainz nicht, mit der benachbarten Handelsmetropole Frankfurt in Konkurrenz zu treten, man konnte aber versuchen, durch Begünstigung des Großhandels verlorenen Boden wiederzugewinnen. Als Johann Friedrich Karl von Ostein 1743 den kurfürstlichen Thron bestiegen hatte, versprach er, das „commercium" zu heben. Er verfolgte dieses Ziel mit Hilfe einer eigens eingesetzten „Commerzienkommission", die auf der Frankfurter Messe so etwas wie Wirtschaftsspionage trieb[1]) und Verhandlungen mit anderen Territorien führte. Diese Bestrebungen, Mainz zu einem Handelszentrum zu machen, stießen bei verschiedenen Kreisen, die meinten, der Charakter der erzbischöflichen und kurfürstlichen Stadt ließe sich damit nicht vereinbaren, auf Widerstand[2]). Trotzdem setzte sich die „Commerzienkommission" durch, die zunächst drei, dann zwei Messen zeitlich kurz vor den Frankfurter Messen einrichtete. Sie wurden von vier- bis fünfhundert Firmen besucht[3]). Die Mainzer Messen müssen, wie ein Gutachten des Staatsrechtslehrers Johann Stephan Pütter von 1756 ausweist, als Schädigung der Frankfurter Messen empfunden worden sein, da er deren Ungesetzlichkeit zu beweisen suchte.

Die Belebung des Mainzer Handels und weitere Maßnahmen im ganzen Kurfürstentum brachten ab 1743 einen wirtschaftlichen Aufschwung, der — abgesehen von einer gewissen Beeinträchtigung im Siebenjährigen Krieg — bis 1792 währte, also die ganze Periode der Höchster Porzellanmanufaktur bis vier Jahre vor ihrem endgültigen Zusammenbruch begleitete. Als Maßstab der Steigerung des Waren- und damit des Kapitalverkehrs können die Zolleinnahmen angesehen werden. Sie betrugen im ganzen Kurfürstentum 1748: 42 000 Gulden, 1773: 112 000 Gulden und 1786 über 200 000 Gulden.

Wie empfindlich Frankfurt auf alle kurmainzischen Bemühungen, den Handel auch außerhalb der Landeshauptstadt zu fördern, reagierte, zeigt ein kleiner „Wirtschaftskrieg" mit Höchst, der von 1725—1746 währte. In Höchst waren „Gewölber" für Warenniederlagen eingerichtet worden, die auch Frankfurter Kaufleute der niedrigen Gebühren wegen in Anspruch nahmen. Man forderte in Frankfurt, daß diesen bei Strafe des Verlusts ihres Bürgerrechts befohlen werde, ihre in Höchst befindlichen und dem Frankfurter „Commercium" schädlichen Niederlagen aufzugeben[4]).

Wirtschaftliche Interessen, die im Kurmainz der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts nicht mehr von Intoleranz gehemmt wurden, verbanden sich mit humanitären und sittlichen Erwartungen, die man an die herbeizuführende Wohlfahrt des Landes knüpfte: Ein Mensch, der besser lebe, müsse auch ein besserer Mensch werden, da die Befreiung von der Sorge um das tägliche Brot seine ihm innewohnenden edleren Kräfte entbinde.

Im Gegensatz zu anderen Landesherren trat der Kurfürst von Mainz prinzipiell nicht als Unternehmer auf — es gab als „Staatsbetrieb" nur die Spiegelmanufaktur in Lohr am Main —, sondern subsidiär als Förderer der Privatinitiative, indem er im Sinne moderner Wirtschaftsauffassung Starthilfen durch Vergünstigungen und Befreiungen, oft auch durch Zuweisung geeigneter Produktionsstätten gab. Allerdings sah sich der Landesherr im Falle der Höchster Porzellanmanufaktur nach einiger Zeit wegen der ungünstigen Entwicklung des neuen Unternehmens gezwungen, in der Weise aktiv einzugreifen, daß er öffentliche Gelder zuschoß, es kommissarisch verwalten ließ und schließlich in staatliche Regie übernahm.

Die Betriebsform, die sich im achtzehnten Jahrhundert allgemein durchsetzte, war die der Manufaktur. Im Gegensatz zur nachfolgenden — hier aber bereits vorgebildeten — maschinellen Reproduktion erfolgte im Manufakturbetrieb die Rationalisierung eines handwerklichen Vorgangs mit dem Ziele eines größeren Warenausstoßes. Zwar hatte es im sechzehnten Jahrhundert bereits Manufakturen gegeben, sie blieben aber in der Hauptsache auf das Gewerbe der Tuchweber und der Glasindustrie beschränkt, und ihre Arbeitskräfte bestanden vielfach aus einer unfreiwillig zusammengeführten Gemeinschaft von Arbeitshausinsassen, Gefangenen und Soldaten. Nun aber weitete sich der Anwendungsbereich der neuen Betriebsform, die neben dem Namen Manufaktur auch die Bezeichnung Fabrik führte, aus und erhielt den Charakter eines mehr freien Zusammenschlusses. Auf diese Frage wird später noch hinsichtlich der Höchster Porzellanmanufaktur näher einzugehen sein.

Die wirtschaftliche Struktur des Kurfürstentums Mainz basierte im achtzehnten Jahrhundert auf der Landwirtschaft und dem Weinbau. Trotzdem reichten die Agrarprodukte nicht aus, die eigene Bevölkerung in allen Jahren zu ernähren. Immer wieder wurden Aktionen zum Getreideankauf durchgeführt, deren Bezahlung die Aufnahme von Krediten notwendig machte[5]). Um Möglichkeiten des Warenaustauschs und der Finanzierung der Einfuhr zu schaffen, mußten im Lande Artikel hergestellt werden, die sich dank ihrem Werte und der Nachfrage zur Ausfuhr eigneten. Im „weißen Golde" sah man eine solche Ware, zumal sie bei

wachsenden Ansprüchen des Lebensstils „im Kommen" war und trotz dem Vorsprung von Meißen sich ausreichende Absatzmärkte erobern ließen.
Naturgemäß erstreckten sich die wirtschaftlichen Überlegungen nicht allein auf die Möglichkeiten der Aktivierung des Außenhandels, sondern auch auf Deckung des Eigenbedarfs. Man konnte auf kostbare Silbergeschirre weitgehend und auf teure ostasiatische Porzellane — „indianisches" Porzellan genannt, weil es über Indien eingeführt wurde — völlig verzichten; auch auf die Einfuhr aus Meißen und Wien war man nicht mehr angewiesen, wenn es gelang, Geschirre, Tafelaufsätze und Figuren für die kurfürstliche Hofhaltung im eigenen Land herzustellen und weit billiger zu beziehen. Neben allen wirtschaftlichen Überlegungen waren aber auch solche ideeller Natur nicht gering zu bewerten.
Die Stellung des Artikels Porzellan war im achtzehnten Jahrhundert und bis ins neunzehnte Jahrhundert derart, daß es zur Frage der Reputation für alle Landesherren wurde, eine „Porcellainfabrique" innerhalb der eigenen Landesgrenzen zu haben. Das Geheimnis („Arcanum"), das mit seiner Herstellung verbunden war, erhöhte auch den Glanz der Regierung. Dieses Argument trat besonders klar zutage, als die wirtschaftlichen Erwartungen nicht nur unerfüllt blieben, sondern auch hoffnungsvoll gegründete Unternehmen sich bald als Zuschußbetriebe erwiesen. Eine Erfahrung, die auch und in besonderem Maße den drei Mainzer Kurfürsten, die sich mit der Porzellanmanufaktur in Höchst zu befassen hatten, nicht erspart blieb.

Die privilegierten Gründer

Im Jahre 1736 floh der Porzellanmaler Adam Friedrich von Löwenfinck mit einem gestohlenen Pferd — das er später bezahlte — aus Meißen. Die Flucht selbst und deren nähere Umstände beschatten das Bild dieses Mannes bis in unsere Tage. Der Streit, ob Löwenfinck ein Genie oder ein Schwindler war — in der keramischen Literatur als „Löwenfinckfrage" deklariert — ist noch nicht ausgefochten; die meisten Forscher stehen heute auf der Seite des Umstrittenen. Wir wollen uns hier nicht in das Für und Wider einschalten, uns kommt es vielmehr darauf an, zunächst seinen Anteil an der Gründung der Höchster Porzellanmanufaktur herauszustellen und in einem folgenden Abschnitt seine fast dreijährigen Bemühungen um das Unternehmen aufzuzeigen.
Bevor Adam Friedrich von Löwenfinck sich mit dem Mainzer Hof in Verbindung setzte, hatte er mit seinem jüngeren Bruder Carl Heinrich im Jahre 1741 in Fulda eine Manufaktur gegründet, die Weichporzellan herstellte. Im gleichen Jahr stieß auch noch der jüngste Bruder, Christian Wilhelm, zu ihnen. Nachdem die beiden jüngeren Brüder 1743 Fulda wieder verlassen hatten, blieb Adam Friedrich noch über ein Jahr im Dienst des Fürstabtes von Fulda und empfahl sich dann durch Arbeitsproben dem kurmainzischen Hofe. Da ihn diese als Fachmann auswiesen,

der zwar noch nicht das begehrte Hartporzellan, wohl aber einen ähnlichen Scherben, den er selbst „Fayenceporcellaine" nannte, herstellen konnte, kam er verhältnismäßig rasch zum Zuge, wurde allerdings zunächst noch nicht durch ein kurfürstliches Privileg begünstigt. Mainzer Adlige schossen ihm Geld vor, so daß er 1745 in Weisenau bei Mainz im Wirts- und Brauhaus „Zum schwarzen Adler", dessen Besitzer Johann Ludwig Gracher war, beginnen konnte. Aus dessen Beschwerde gegen Adam Friedrich von Löwenfinck wegen Erstattung von Unkosten vom 26. 2. 1746 und der Stellungnahme des Beschuldigten dazu vom 1. 3. 1746[6]) erfahren wir, daß Löwenfinck dort umfassende Vorbereitungen zur Errichtung einer Porzellanmanufaktur getroffen hatte; wir wissen aber auch, daß er höchstens Fayence, bestimmt aber kein Porzellan in Weisenau zustande brachte. Nach der Zusage, die baulichen Veränderungen im „Schwarzen Adler" wieder zu beseitigen, betont er nämlich, er stehe zu seinem, Frau Gracher gegebenen, Versprechen, ihr Porzellan zu liefern, fährt aber dann einschränkend fort: „... weil aber dieser Punct weibliche intention ist, habe solcher auf weibliches begehren aus hofflichkeit nicht abgeschlagen, welche Porcellain gebe aber der Qualität nach in meinem freyen willen steheť." Sehr aufschlußreich ist sein Bekenntnis: „Mir ist auch kein nutzen aus vorgegangener Handlung erwachsen . . . habe über 100 fl. bey meynem hierseyn zu gesetzet, 300 fl. versäumt, meine gesundheit durch Verdrüßlichkeiten und viele mühselige Läuff und genge vergeblich auffgeopferet . . . hätte sich meiner niemand angenohmen, umb ahn einem anderen orth eine fabrique anzurichten, so hätte ich mit leeren händen müssen abziehen, und in dem fall Hr. Gracher sich mit mir hätte trösten müssen."

Was auch immer die Gründe waren, die Löwenfinck dazu bestimmten, Weisenau zu verlassen — die Erkenntnis, daß die Erde dort wider ursprüngliches Erwarten zur Porzellanherstellung ungeeignet war, oder die unverschämte Mietforderung Herrn Grachers —, jedenfalls war der „andere orth" das Städtchen Höchst am Main und waren die Männer, die sich des im wahrsten Sinne „Abgebrannten" annahmen, die Frankfurter Kaufleute und Faktoren der kurmainzischen Spiegelmanufaktur in Lohr am Main, Johann Christoph Göltz und sein Schwiegersohn Felician Clarus. Die treibende Kraft hierbei war unzweifelhaft der ältere und vermögendere Göltz, der Clarus dazu bestimmt haben mag, mit in das Geschäft — denn ein solches erwartete er — einzusteigen, um sich damit von vornherein ein gewisses Übergewicht dem Fachmann Löwenfinck gegenüber, der ihm verpflichtet war, zu sichern.

Dank seinen Beziehungen zum Mainzer Hof gelang es Göltz, das begehrte kurfürstliche Privileg in kürzester Frist zu erlangen. Ob er auch veranlaßte — um seinem Wohnort Frankfurt näher zu sein —, daß Löwenfinck nach Höchst ging oder diesem selbst der Platz geeignet erschien, wird kaum mehr festzustellen sein. Auch in Höchst gab es keine Porzellanerde, aber es bot verkehrsmäßig große Vorteile, da es, eine Stunde von Frankfurt entfernt, an einer Straße lag, die ein Zeitgenosse als die beste und schönste von Deutschland bezeichnete, auf der Güterwagen mit 140—150 Zentnern beladen und von 16—18 Pferden gezogen verkehrten. Als Verkehrsmittel dienten noch zwei Marktschiffe, die in Höchst Station machten[7]).

Wenn wir uns die drei Gründer der Höchster Porzellanmanufaktur vergegenwärtigen, so spüren wir allein aus der kurzen Betrachtung ihrer Persönlichkeit, daß von vornherein Konfliktstoffe vorhanden waren, die durch die geheimnisvolle Materie Porzellan noch zusätzlich einen günstigen Nährboden erhielten.
Auf der einen Seite stand der zweiunddreißigjährige Porzellanmaler aus Meißen, dessen einzige Kapitalseinlage seine Kunstfertigkeit und sein — umstrittenes — „Arcanum" waren; die andere Seite vertraten der sechsundfünfzigjährige, aus Boll in Württemberg stammende, reiche Frankfurter Kaufmann und sein achtunddreißigjähriger Schwiegersohn aus Brandenburg/Havel, der 1740 in die vermögende Familie Göltz eingeheiratet hatte und dadurch in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis zu seinem Schwiegervater stand. Sehr bezeichnend ist die Tatsache, daß selbst bei den Gründungsprotokollen der Manufaktur nie eine selbständige Unterschrift von Clarus zu finden ist, sondern sein Schwiegervater immer „Göltz und Clarus" unterzeichnet. Das schiefe Kräfteverhältnis zwischen den Kaufleuten und dem Maler verschob sich zu dessen Ungunsten noch dadurch, daß dieser nicht nur seiner Kunst, die er vorzüglich beherrschte, zu dienen hatte, sondern auch noch, um zum vollendeten Arkanisten zu werden, mit der Materie Porzellan in einer längeren Anlaufzeit zu ringen hatte. Hierbei fühlte er sich einem ständigen Druck seitens seiner Kontrahenten ausgesetzt, die von Anfang an darauf bedacht waren, möglichst schnell die Rentabilitätsschwelle zu einem lukrativen Unternehmen zu überschreiten. Eine nicht gerade günstige Konstellation.
Zunächst jedoch wird man sich gegenseitig beglückwünscht haben, daß das Ersuchen vom 10. 2. 1746 um Zulassung einer Porzellanmanufaktur in Höchst eine so rasche und vorteilhafte Erledigung fand: Am 1. März 1746 wurde den drei Antragstellern vom Kurfürsten Johann Friedrich Carl von Ostein ein Privileg auf fünfzig Jahre erteilt[8]). Das war die Geburtsstunde der dritten europäischen Porzellanmanufaktur.
Die Bewilligungen erstreckten sich auf die Zuweisung der Fertigungsstätte — den Speicherhof in Höchst —, auf Zollfreiheit über sechs Jahre für Baumaterialien, Fertigwaren und dazu nötige „Ingredienzien", auf Personalfreiheit für alle Mitarbeiter — ausgenommen „gemeine Arbeiter und Taglöhner" —, auf Befreiung von Einquartierung, auf die Genehmigung der Materialsuche im Kurfürstentum (in der Hauptsache war hier wohl an Kaolin, Ton und Quarzsand gedacht), auf die Monopolstellung im Lande für die Dauer des Privilegs und die Kennzeichnung des Porzellans mit dem kurmainzischen Wappen.
Dagegen hatte der Kürfürst ein „Einstandsrecht", wenn die Stelle eines ausgeschiedenen Gründers nicht von einem der verbleibenden Kontrahenten oder einem Erben eingenommen wurde. Nach fünfzig Jahren aber sollte die Porzellanmanufaktur — ohne Materialien und Waren — dem Mainzer Kürfürsten zufallen, wobei den „Consorten" aber, beziehungsweise ihren Erben, ein Vorzugsrecht zu erneuter Übernahme des Unternehmens eingeräumt werden sollte. Um sicherzustellen, daß im Falle eines Verzichts der Gründer oder ihrer Erben auf Erneuerung der Konzession nach fünfzig Jahren das Unternehmen trotzdem weiter-

geführt werden könne, sollte von Löwenfinck „die Kunst und Geheimnus gegenwärtiger Manufactur sonder einigen Abgang getreulich" zu Papier gebracht und versiegelt beim Kurfürsten „bis zu geendigter Zeit der gegenwärtigen Concession und Privilegirung hinterlegt werden".
Wie sich vor Ablauf der Konzession herausstellte, hätte es dieser Vorsichtsmaßnahme seitens des Kurfürsten nicht bedurft, da im Jahre 1798 aus der Feder des auch in Höchst tätig gewesenen Malers und Arkanisten Franz Joseph Weber ein Werk mit dem Titel „Die Kunst das ächte Porcellain zu verfertigen" erschien und damit die Fragwürdigkeit des Porzellangeheimnisses, die sich bereits in der raschen Folge neuer Gründungen nach 1750 gezeigt hatte, schwarz auf weiß dokumentiert wurde. Ein Vorgang, der in ähnlicher Weise zweihundert Jahre zuvor nach der Erfindung Gutenbergs, dessen „Schwarze Kunst" auch als „Arcanum" begann, zu beobachten war.
Wenn Adam Friedrich von Löwenfinck glaubte, durch diese schriftliche Hinterlegung seiner Kenntnisse seine Position als Mitgründer gefestigt zu haben, so sah er sich in kurzer Zeit getäuscht. In der Frage der Deckung des Eigenbedarfs zeigte sich der Kurfürst sehr maßvoll: Er verlangte nur, daß alle Porzellanwaren, die für ihn und zum Gebrauch des kurmainzischen Hofes benötigt würden, vier Prozent unter dem üblichen Verkaufspreis lägen. Man kam aber im Laufe der Zeit nicht einmal in den Genuß dieses kleinen Vorteils, da die Zuschüsse und Aufwendungen seitens der Hofkammer für die Manufaktur weit höher lagen.

Die Epochen des fünfzigjährigen Bestehens

Nach Erteilung des Privilegs wird man sich im Speicherhof in Höchst sofort an die Arbeit gemacht haben, um möglichst bald die Produktion aufnehmen zu können. Ein Vorteil ergab sich aus der Tatsache, daß man in Weisenau hatte Erfahrungen sammeln können und einige Produktionsmittel und Einrichtungen an die neue Arbeitsstätte verbracht hatte.
Die größte Arbeitslast und Verantwortung lag auf den Schultern von Löwenfinck. Er war der leitende technische Direktor, war Arkanist, Farbenlaborant und Maler. Zum ersten hatte er für eine brennfähige Masse zu sorgen, die in ihrer Konsistenz dem Porzellanscherben wenigstens nahekam, das heißt, über der des Fayencescherbens lag. Mehr war zunächst — selbst wenn, was zu bezweifeln ist, Löwenfinck mit den letzten Geheimnissen der Masse vertraut gewesen wäre — nicht zu erreichen, da das verwendete einheimische Kaolin nicht von bester Qualität war. Diesem Mangel war naturgemäß auch bei der Herstellung der Glasur, die offensichtlich auch zum Zuständigkeitsbereich Löwenfincks gehörte, zu begegnen. Dann waren Farbstoffe zu finden, die sich im Feuer bewährten, das heißt, ihren Farbwert und ihre Leuchtkraft behielten. Hier war Löwenfinck auf seinem ureigensten Gebiet, und es hätte keine Schwierigkeiten geben können, wenn die Voraussetzungen

eines fachgerechten Brennens durch einen einwandfreien Ofen gegeben gewesen wären. Zwar hatte Löwenfinck sich eines Brenners, der bei ihm in Fulda gearbeitet hatte, versichert, aber ein Fayencebrenner ist noch lange kein Porzellanbrenner, geschweige denn ein Ofenbauer; selbst der intelligenteste Brenner kann sich dessen Fertigkeiten erst im Laufe von Jahren aneignen. Jedenfalls hatte Löwenfinck auch diese Verantwortung noch zu tragen. Dazu kam seine Sorge, so schnell wie möglich eine arbeitsfähige Gruppe von Formern, Drehern, Bossierern und Malern zu schaffen. Hierbei konnte nur zum Teil auf wirkliche Fachkräfte aus den Porzellanmanufakturen Meißen und Wien und aus verschiedenen Fayencefabriken zurückgegriffen werden. Andere Kräfte, zu einem großen Teil aus Höchst, waren anzulernen oder als Lehrlinge auszubilden; eine Aufgabe, die zwar gelernte Porzelliner übernahmen, Löwenfinck selbst aber doch nicht aus seiner Aufsichtspflicht entließ.

Mit vorstehenden Andeutungen sei nur das Übermaß an Arbeitslast umrissen, das auf den Schultern des zweiunddreißigjährigen Direktors, der sich erst kurz zuvor, wie wir ihm gerne glauben wollen, in Weisenau krank gearbeitet und geärgert hatte, lastete; auf Schwierigkeiten, die sich aus unerprobten Wirtschafts- und Organisationsformen ergaben, soll in einem späteren Kapitel eingegangen werden.

Noch im Gründungsjahr, am 7. Dezember 1746, erfolgte der erste Brand. Darüber ist uns kein Bericht erhalten; aus der weiteren Entwicklung ist aber zu schließen, daß das Ergebnis den Erwartungen nicht entsprach, ja nicht entsprechen konnte. Das begehrte Hartporzellan war es jedenfalls nicht, was damals den Ofen verließ; ob man es — wie Löwenfinck selbst — als „Fayenceporcellain" oder wie heute vielfach als „Porzellanfayence" bezeichnet, spielt eine untergeordnete Rolle, ebenso ob die Schuld auf seiten Löwenfincks lag oder durch das zur Verfügung stehende Material bedingt war. Jedenfalls verstand Löwenfinck, aus der Not eine Tugend zu machen, indem er Schmelzfarben auf Fayence anbrachte und damit eine Kunst vollendet übte, auf die sich zu seiner Zeit nur wenige verstanden. Dies war eine Brücke, über die man zum Hartporzellan, seinen Erfordernissen, seinen Vorzügen und Effekten gelangen konnte. Bei verständnisvolleren Partnern hätte Adam Friedrich von Löwenfinck dieses hohe Ziel mit der Zeit und unter Hinzuziehung weiterer Fachkräfte auch in Höchst erreicht.

Unter den drei Gründern war vereinbart worden, daß die Hälfte des Reingewinns Löwenfinck, der sein ganzes Wissen und Können und seine volle Arbeitskraft dem Unternehmen zur Verfügung stellte, zukommen sollte, die andere Hälfte war den Kaufleuten Göltz und Clarus zugedacht; Clarus wäre, infolge seiner Abhängigkeit zu seinem Schwiegervater, wohl nur nominell daran beteiligt gewesen. Es spricht nicht gerade für die kaufmännische Weisheit der beiden Letztgenannten, daß sie bereits 1747, zu einer Zeit also, da von einem Gewinn noch nicht die Rede sein konnte, über diese Vereinbarung mit Löwenfinck in Streit gerieten. In den ersten drei Jahren zumindest hätte jeder verfügbare Gulden investiert werden müssen. Bei abweichenden Auffassungen hinsichtlich der Führung eines Betriebes sind

Vorwände zu Auseinandersetzungen jedoch schnell gefunden, zumal wenn Gründe persönlicher Natur hinzutreten. Einer derselben kann der Übertritt Löwenfincks zum katholischen Glauben sein, den er anläßlich seiner Heirat mit der neunzehnjährigen Tochter des fürstäbtlich fuldischen Kammerdieners Johann Peter Schick 1747 vollzog. Hinzutraten Reibereien und Parteiungen, die sich aus der unterschiedlichen Beurteilung von Arbeitskräften ergaben. Ja, Göltz scheute sich nicht, Anschuldigungen gegen Löwenfinck, die noch zwölf Jahre später wegen seiner Flucht aus Meißen gegen ihn erhoben wurden, Gehör zu schenken. Er bedachte nicht, daß er damit die Sache seines künftigen Konkurrenten Meißen betrieb, dem nur daran gelegen sein konnte, daß alle ehemaligen Mitarbeiter verunglimpft wurden, so lange wenigstens, bis sie reumütig wieder an ihre alte Wirkungsstätte zurückkehrten; er gab auch dem Gedanken nicht Raum, daß Löwenfincks Trennung von Meißen, unter welchen Umständen immer sie erfolgte, erst die Voraussetzung zur Gründung der Höchster Porzellanmanufaktur war.

Die kurmainzische Regierung zeigte sich zunächst nicht geneigt, der Forderung der Kaufleute, Löwenfinck wegen mangelnder Befähigung zur Führung des Betriebs vom Privileg auszuschließen, nachzukommen. Erst als sie drohten, bei weiterem Verbleib Löwenfincks würden sie ihr Kapital dem Unternehmen entziehen, fühlte man sich in Mainz notgedrungen veranlaßt, den Ausschluß Löwenfincks am 13. Februar 1749 zu verfügen. Bevor er Höchst am 19. März 1749 verließ, um die Gründung einer Porzellanmanufaktur im kurtrierischen Koblenz zu versuchen — sie mißlang —, mußte er noch eine Haussuchung über sich ergehen lassen, da Göltz ihn der Entwendung eines Ofenmodells und des Diebstahls von Masse, Formen und Farben bezichtigte. Die Haussuchung verlief ergebnislos. Am 3. Mai 1749 kehrte Adam Friedrich von Löwenfinck Höchst endgültig den Rücken und ging zu Paul Hannong nach Straßburg, der ihm die Leitung seiner Fayencefabrik in Hagenau übertrug. Dort starb er bereits am 13. November 1754 im Alter von erst vierzig Jahren.

Die beiden Unternehmer glaubten, sich die gewaltsame Trennung von dem Arkanisten leisten zu können, weil sich einige Fachleute aus Meißen, Wien und Fulda eingefunden hatten, die eine Produktion ohne den lästigen Partner zu gewährleisten schienen. Diese Hoffnungen erfüllten sich zunächst nicht. Zwar waren gute Bossierer, Former, Dreher und Maler vorhanden, es fehlte aber der Mann, der das Geheimnis der echten Masse kannte, und es fehlte der technische Fachmann, der kraft seiner allgemeinen Kenntnisse der Porzellanherstellung in der Lage war, die einzelnen Kräfte zu koordinieren; eine nicht nur technische, sondern auch psychologische Aufgabe. So ging ein wertvolles Jahr verloren, bis mit Johann Kilian Benckgraff am 1. Juni 1750 dieser begehrte Mann in Höchst eintraf. Er war um 1708 in Mellrichstadt/Franken geboren und hatte nach seinen Angaben in Wien gearbeitet. Göltz machte ihn sogleich zum Direktor und engagierte auf seine Veranlassung hin den jungen Ofenbauer Joseph Ringler aus Wien. Daß mit der Verpflichtung dieser beiden Männer der entscheidende Schritt nach vorwärts getan war, zeigte sich noch im gleichen Jahr 1750: Auf geglückte Versuche

folgten im November die ersten gelungenen Porzellanbrände[9]). Unter diesen bereits im Sommer erkennbaren günstigen Aspekten hätte für Felician Clarus keine Veranlassung bestanden, auf seinen Besitzanteil zu verzichten; aber gerade die damit verbundenen Gewinnaussichten werden Johann Christoph Göltz dazu bestimmt haben, den Bruch mit seinem Schwiegersohne herbeizuführen. Clarus schied aus dem Unternehmen aus, und von ihm war nie mehr die Rede.

Nicht lange nach den ersten Erfolgen der Porzellanherstellung war man auch außerhalb von Höchst darauf aufmerksam geworden. Herr von Scheffer, ein sächsischer Agent, berichtete am 9. 1. 1751 aus Mannheim nach Dresden, „Bengraf" sei in der Höchster Fayencefabrik die Herstellung von Porzellan gelungen, und er habe zwei Stockknöpfe gesehen, die dem mainzischen Kurfürsten Johann Friedrich Carl von Ostein überreicht worden waren. Diese Meldung wird nach Meißen weitergeleitet worden sein.

Im Gefühl des Triumphes konnte Göltz ein dem Kurfürsten von anderer Seite übermitteltes „Arcanum" unerprobt zurückweisen. Das Ansehen der Höchster Manufaktur stieg, und sechs Jahre nach ihrer Gründung, am 22. April 1752 notierte der Frankfurter Arzt Johann Christian Senckenberg († 1772):

„Jetzt macht Goeltz zu Höchst mit dem Zeichen des Mainzer Rades außer dem sonstigen verfertigten Fayence, Porcelain so sehr schön fest wie Dresdner ist, durchsichtigt, wohl gemahlt, lernt noch es immer besser zu machen. Ist nicht so spröde wie Dresdner, daher kann man es fallen lassen, werfen, daß es nicht bricht, weil die Materie zähe ist, klingt wohl. Blaue Farbe hat er noch nicht gut. Der Kobald fließt in der Glasur, sucht noch nach einem nicht fließenden und beständigen Blau zu bekommen. Macht Figuren wie zu Dresden von Thieren und malt gut."

Mit dieser — wenn auch etwas übertriebenen — Beurteilung und anderen Zeichen der Beachtung konnte Göltz zufrieden sein und durfte annehmen, daß sich nun durch erhöhte Nachfrage die wirtschaftliche Lage der Manufaktur bessern würde. Die internen Voraussetzungen waren durch den Arkanisten Benckgraff und den Ofenbauer Ringler gegeben. Leider erwiesen sich aber alle Hoffnungen auf eine ungehemmte Weiterentwicklung als trügerisch. Und das lag in erster Linie an der Wesensart des Besitzers selbst. In einer Zeit, da Abwerber in hohem Auftrag und mit entsprechend verlockenden Angeboten vor der Tür stehen und jede kleine Mißstimmung ausnutzen, genügt es nicht, daß der Unternehmer „freundlich zu seinen Leuten" ist — und Göltz war nicht einmal das.

Als erster wanderte Ringler Ende 1751 oder Anfang 1752 ab. Sein rascher Weggang hatte auch noch persönliche Gründe: er entzog sich den Verpflichtungen einer Vaterschaft. Zunächst ging er nach Straßburg und wurde schließlich am 16. Februar 1759, achtundzwanzigjährig, Direktor der herzoglich württembergischen Porzellanmanufaktur in Ludwigsburg.

Das Ausscheiden Ringlers war noch zu ertragen, da er ja einen brauchbaren Ofen erstellt hatte, der von einem tüchtigen Brenner bedient und notfalls noch kopiert werden konnte. Härter traf die Manufaktur jedoch zwei Jahre darauf der Weggang

Benckgraffs. Um ihn zu halten, hätte es schon erheblicher Anstrengungen nicht nur von seiten des Unternehmers, sondern auch des Kurfürsten selbst bedurft. Der Herzog von Braunschweig bot Benckgraff — und übertrumpfte dabei ein Angebot aus Kopenhagen — zweitausend Gulden für das „Arcanum" und ein Modell des Porzellanofens, zwölfhundert Gulden Jahresgehalt, freie Wohnung und weitere Annehmlichkeiten sowie den Titel Bergrat. Dagegen konnte Goeltz nicht ankommen, und auch sein Versuch, Benckgraff durch die Anschuldigung der widerrechtlichen Anfertigung eines Ofenmodells, die seine Verhaftung zur Folge hatte, zu halten, konnte seinen Weggang nur verzögern, aber nicht verhindern. Benckgraff ging zur Einrichtung der neuen herzoglich braunschweigischen Manufaktur nach Fürstenberg. Doch er ging nicht allein, ihn begleiteten vielmehr zwei ausgezeichnete Fachkräfte der Höchster Manufaktur: der Staffierer Johann Zeschinger und der Blumenmaler und Bossierer Simon Feilner. Zeschinger, aus einer alten Höchster Malerfamilie stammend, heiratete die Tochter von Benckgraff, der bereits einen Monat nach seinem Eintreffen in Fürstenberg starb.

Es ist müßig, darüber Spekulationen anzustellen, ob Benckgraff nicht auch in Höchst gestorben und damit für die Höchster Manufaktur ohnehin verloren gewesen wäre, jedenfalls war sein Verlust schwerwiegender, als Göltz wahrhaben wollte. Er erklärte, er habe ohne Benckgraff angefangen und könne auch ohne ihn weitermachen. Einen neuen technischen Direktor suchte er nicht, sondern übernahm selbst die Leitung. Er erhöhte die Produktion und suchte sich neue Absatzgebiete. Seine Bemühungen hatten auch Erfolg, wurden jedoch durch ein Grundübel der Höchster Manufaktur — und nicht nur dieser — zunichte gemacht: die finanzielle Decke war zu schwach. Göltz unterließ es nicht nur, Geld zu investieren, er entzog der Manufaktur auch noch Kapital, um Verluste, die ihm in der Spiegelfabrik Lohr am Main und in der Tabakfabrik Steinheim am Main entstanden waren, zu decken. So kam es, daß die Bilanz der Höchster Porzellanmanufaktur von 1755 mit einem Verlust von über zweitausendfünfhundert Thalern abschloß. Auch ein Zuschuß des Mainzer Pfandhauses in Höhe von zwanzigtausend Gulden konnte den Zusammenbruch nicht aufhalten. Göltz mußte im Frühjahr 1756 seine Zahlungsunfähigkeit erklären. Seiner Inhaftierung im Kurfürstentum Mainz entging er nur durch den Einspruch Frankfurts, das die Auslieferung seines Bürgers ablehnte. Göltz aber war ein seelisch und körperlich gebrochener Mann, der den Bankrott nur um ein Jahr überlebte. Er starb am 18. April 1757 im Alter von siebenundsechzig Jahren.

Die Porzellanfabrikation kam nach dem finanziellen Zusammenbruch nicht völlig zum Erliegen, sondern wurde in stark verkleinertem Umfang aufrechterhalten. Die verschiedensten Pläne zu ihrer Weiterführung wurden erwogen. Schließlich versuchte die Kurfürstlich mainzische Kommerzienkommission einen neuen Unternehmer zu finden, und schrieb diese Stelle durch eine Anzeige in der Frankfurter Oberpostamtszeitung vom 28. September 1756 aus[10]).

Aber kein Interessent meldete sich, und die Manufaktur mußte zunächst auf kurfürstliche Kosten weitergeführt werden. Durch Porzellanauktionen gedachte man, Geld zur Schuldendeckung hereinzubekommen; doch mit dem Erlös, der den Erwartun-

gen nicht entsprach, vermochte man nur einen Teil der Forderungen zu begleichen. Nachdem die Manufaktur zwei Jahre lang von zwei Deputierten des Mainzer Pfandamtes, das infolge seines Zuschusses an die Manufaktur den Hauptgläubiger darstellte, verwaltet worden war, übernahm der eine von ihnen, Johann Heinrich Maas am 6. März 1759 das Unternehmen in eigene Regie. Er nahm als Compagnon noch Ferdinand Maas — vielleicht sein Bruder? — mit in das Unternehmen, deren bis dahin betriebene Produktion von Fayencen eingestellt wurde.

Es war ein Neubeginn, was allein dadurch unterstrichen wurde, daß Johann Heinrich Maas am 6. März 1759 ein kurfürstliches Privileg erhielt[11]). Es ähnelte dem von 1746 und trug nur den durch den Zusammenbruch herbeigeführten Verhältnissen Rechnung. Mit den Schulden, die Göltz hinterlassen hatte, wurde Maas nicht belastet; nur die bereits fertige Ware verblieb der Konkursmasse.

Die beiden Maas erwiesen sich als gute Kaufleute, und die über fünf Jahre, in denen sie die Besitzer der Manufaktur waren, zeigten eine finanziell recht erfreuliche Aufwärtsentwicklung, an der die guten Fachkräfte jener Zeit einen erheblichen Anteil hatten. Es setzt deshalb in Erstaunen, daß sich die mit Gewinn arbeitenden Besitzer bereits im November 1764 von dem Unternehmen zurückzogen. Die Manufaktur wurde nun von einer Handelsgesellschaft übernommen, und damit war der Weg für eine völlig neue Art der Geschäftsführung frei. Das Unternehmen wurde in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Am 17. Februar 1765 erließ Kurfürst Emmerich Joseph von Breidbach-Bürresheim eine Bekanntmachung über die Fortsetzung der Kurfürstlich mainzischen Porzellanfabrik in Form eines Gesellschaftshandels und legte die Bedingungen in einem Privileg vom 17. August 1765 nieder, in dem er noch einmal die in den früheren Privilegien verliehenen Rechte neu bestätigte[12]). Ausgegeben wurden zwanzig Aktien zu je achthundert Gulden, und diese sechzehntausend Gulden sollten das Betriebskapital darstellen, das nicht angetastet werden durfte.

Später erhöhte man das Aktienkapital auf sechsundzwanzigtausend Gulden. So hoffte man, das Werk aus seiner chronischen finanziellen Zwangslage retten zu können. Die Aktienbesitzer bestimmten einen Hauptdirektor und vier Aufsichtsratsmitglieder zur genauen Überwachung und fanden sich alle drei Monate zu einer Versammlung ein.

Eine undatierte Aktionärsliste[13]), die dem Stand von 1765/66 entsprechen dürfte, zeigt folgende Verteilung der zwanzig Aktienanteile zu je achthundert Gulden:

1. Kurfürst
2. Domprobst Graf von Eltz
3. Oberst Emmerich Graf von Eltz
4. Herr von Schmitz
5. Oberstlandforstmeister Freiherr von Kesselstadt
6. Herr von Scheben (zu verrechnen mit vorgeschossenen 2000 fl)
7. Commercienrat Webel in Frankfurth
8. Zollschreiber Scheppler in Höchst

9. Commercienrat Webel (durch angekaufte Materialien vergütet)
10. Herr Dantzer und Compagnie (noch zu zahlen)
11. Herr Rentmeister Kopp in Eichsfeld (200 fl an Zollschreiber, 300 an v. Wincop, Rest 300)
12. Dantzer u. Compagnie (noch zu zahlen)
13. Commercienrat Webel (durch Material vergütet)
14. Assessor Maas (durch Material und Gerätschaften vergütet)
15. Commercienrat Webel (durch Material vergütet)
16. Assessor Maas (durch Material und Gerätschaften vergütet)
17. Commercienrat Webel (durch Material vergütet)
18. Dantzer u. Compagnie
19. noch unbezahlt, wird an Herrn v. Scheben abgegeben
20. Hofkammerrat v. Hamme (Hälfte bezahlt)

Die vorstehende Liste bedarf einiger Erläuterungen. Es fällt zunächst auf, daß Kommerzienrat Webel aus Frankfurt allein fünf Aktien besaß, von denen vier als durch Materialien vergütet bezeichnet werden. Webel hatte bereits vor 1765 mit der Höchster Porzellanmanufaktur zu tun; 1763 leitete er in Frankfurt eine Versteigerung von Porzellanen aus der Göltzschen Konkursmasse und wird, nachdem die beiden Maas aus dem Unternehmen ausgeschieden waren, noch einiges investiert haben, wofür man ihn jetzt mit Anteilen schadlos hielt. Aufgrund dieses Übergewichts hätte er den Direktorposten der Manufaktur beanspruchen können. Er zog es jedoch vor, einen „Cousin" in Vorschlag zu bringen — nicht einen Sohn, wie man bisher annahm —, der aber nur vom 18. August 1765 bis 21. Mai 1766 diesen Posten bekleidete[14]). Über die Gründe dieses kurzen Gastspiels wird an anderer Stelle noch zu sprechen sein. Auf Direktor Webel folgte Franz Joseph Scheppler, der Sohn des Höchster Zollschreibers Philipp Jakob Scheppler, des Besitzers der achten Aktie, dem in der ganzen Zeit seiner Amtsführung die Manufaktur mehr Kummer und Sorgen bereitete als der Mainzoll.
Drei Aktien lauten auf Dantzer und Compagnie; hierbei handelt es sich um das Handelshaus Johann Georg Dantzer und Cie. in Rotterdam, das sich sehr große Mühe bei der Interessenvertretung der Höchster Manufaktur in den Niederlanden gab. Über dabei angewandte Methoden und erzielte Erfolge wird ein späteres Kapitel berichten. Die Überlassung zweier Aktien (Nr. 14 und 16) an Pfandamtsassessor Johann Heinrich Maas bedeutete eine Erleichterung für die Handelsgesellschaft, da sie sonst gezwungen gewesen wäre, ihm gehörende Materialien und Einrichtungsgegenstände käuflich zu erwerben. Im gesamten gesehen war jedoch die Verrechnung von Forderungen gegen Aktien in den Fällen Webel, Maas und von Scheben (Nr. 6 und 19) eine Belastung des Aktienkapitals; denn praktisch waren von den sechzehntausend Gulden nur siebentausenddreihundert einbezahlt worden, zweitausenddreihundert waren noch zu zahlen und sechstausendvierhundert waren verrechnet worden. Vermutlich hat auch der Kurfürst keine Einzahlung geleistet, sondern auch eine Verrechnung in irgendeiner Form vorgenommen,

so daß die Bareinzahlungen sich um weitere achthundert Gulden verringerten. Damit war die erstrebte günstige Ausgangsbasis von vornherein in Frage gestellt. Bei einer späteren Kapitalerhöhung wurden auch kleinere Aktienanteile in Höhe von vierhundert und zweihundert Gulden ausgegeben, deren Besitzer aber im Aufsichtsrat weder Sitz noch Stimme hatten.

So beachtlich die Handelsbeziehungen der Jahre 1765—1775 waren, und so erfreulich auch die künstlerischen Leistungen sich präsentierten, so unerfreulich gestalteten sich wieder von Jahr zu Jahr die finanziellen Verhältnsse. Der Geschäftsleitung gelang es nicht, trotz Monopolstellung in Kurmainz und trotz guter Exportansätze der gesteigerten Produktion den nötigen Absatz zu sichern. Zudem hatten die Direktoren — im April 1768 war auf Franz Joseph Scheppler Johann Kauschinger gefolgt — den Aktionären gegenüber einen schweren Stand. Johann Kaspar Riesbeck äußerte sich dazu wie folgt: „Ich besuchte zu Höchst die Porzellänfabrik. Ihre ökonomischen Umstände sind jetzt nicht die beßten. Sie war in eine große Zahl Aktien vertheilt, und die Herren Aktionnärs waren die Leuthe nicht, auf das gemeinschaftliche Beßte zu sehn."[15])

Dem ständigen Geldmangel, der nicht einmal die pünktliche Lohnauszahlung gestattete, suchte man durch Warenlotterien beizukommen[16]). Ihre Erlöse waren aber nicht sehr hoch und konnten ein weiteres finanzielles Abgleiten nicht verhindern. Daß diese Zustände die Abwerbeversuche anderer Manufakturen begünstigten, liegt auf der Hand. Die Arbeitsmoral sank, und zeitweise kam die Produktion zum Erliegen, oder es mußten einige Arbeitsvorgänge stillgelegt werden.

In dieser schweren Krisenzeit, am 11. Juni 1774, starb Kurfürst Emmerich Joseph von Breidbach-Bürresheim, der stets ein eifriger Förderer der Höchster Manufaktur war. Sein Nachfolger, Friedrich Carl Joseph von Erthal, stand zwar in vielen Verwaltungsdingen nicht auf der Linie seines Vorgängers, er ließ aber die Höchster Manufaktur nicht darunter leiden. Und doch war man in Höchst Ende 1775 wieder konkursreif und stand vor der Wahl, den Betrieb endgültig zu liquidieren oder ab 1. Januar 1776 einen neuen Versuch zu wagen. Der Kurfürst zog Letzteres vor. Man behielt die Form der Handelskompagnie bei; der Kurfürst setzte aber, um eine bessere Verwaltung zu gewährleisten und seine eigenen Interessen zu wahren, den Oberstkämmerer Anselm Casimir Graf zu Eltz als Generalintendanten des nun „Churfürstlich Mainzische Manufaktur" firmierenden Unternehmens ein. Zwei Kontrolleure wurde ihm zur Unterstützung beigegeben. Dieses Verwaltungsaufgebot zeitigte jedoch nicht den gewünschten Erfolg. Auch als eine Aktionärsversammlung am 3. März 1777 deren unvernünftiges Treiben offen zutage treten ließ und von seiten des Kurfürsten Vorschläge zu einer Gesundung der zerrütteten Finanzen gemacht wurden, dachten die Aktionäre nicht daran, ihr egoistisches Geschäftsgebaren aufzugeben.

Nachdem auf eine schriftliche Aufforderung des Kurfürsten vom 15. April 1777, die die Bedingungen einer weiteren Zusammenarbeit niederlegte und zur Einverständniserklärung aufforderte, nur zwei Zustimmungen eingegangen waren, löste dieser zum 30. August 1778 die Aktiengesellschaft auf.

Am 31. August 1778 fiel die Manufaktur dem Kurstaat zu, der Hofkammerrat Rief mit der Verwaltung beauftragte. Dieser erwies sich als ungetreuer Verwalter, der in die eigene Tasche wirtschaftete.

Diese unerfreulichen Vorgänge waren nicht dazu angetan, die Lage der Manufaktur zu verbessern. Es konnte auch nicht ausbleiben, daß die Produktion unter diesen Verhältnissen empfindlich zu leiden hatte. Man brachte außer modern gewordenen klassizistischen Aufsatzstücken „à l'antique" kaum neue Schöpfungen hervor, sondern begnügte sich in der Hauptsache mit dem Ausformen vorhandener Modelle. Viele der Künstler und Handwerker der Manufaktur spürten, daß sie in einem trotz aller Anstrengungen zum Bankrott verurteilten Unternehmen tätig waren, und wanderten ab; unterdessen waren ja genug Manufakturen in anderen Ländern entstanden, an denen man sein Glück versuchen konnte.

Der Kurfürst, der die Übernahme der Manufaktur durch den Kurstaat nur als Interimslösung betrachtet hatte und stets auf der Suche nach einem Interessenten war, gab trotz ständigem Anwachsen der Schulden die Hoffnung nicht auf, wieder bessere Tage für das kostspielige Unternehmen herbeizuführen und es zur Ehre seines Hofes zu retten.

Zu Beginn des Jahres 1784 war die Höchster Manufaktur in den Besitz der Mainzer Hofkammer übergegangen, die sofort verzweifelte Anstrengungen der Wiederbelebung machte. Mit neuen Fachkräften wurden Verhandlungen geführt, man trug sich mit dem Gedanken einer Verlegung der Fabrik in die Kartause nach Mainz[17]) und suchte im Auslande, besonders in den Niederlanden, nach Geldgebern. Alle Bemühungen blieben erfolglos, auch der Versuch, die Konkurrenz durch niedrigere Angebote auszuschalten, schlug fehl. Erlöse aus immer wieder veranstalteten Lotterien waren nur ein Tropfen auf einen heißen Stein. Endlich, im Jahre 1792, schien eine Gesellschaft aus Frankfurt bereit, die Manufaktur zu übernehmen; als auch diese Hoffnung schwand, dachte man nur noch daran, das ganze Unternehmen so schnell wie möglich loszuwerden. Die Kriegswirren haben dann das Ende schneller herbeigeführt. Im Jahre 1796 erloschen die Brennöfen im Höchster Porzellanhof; zwei Jahre darauf, am 26. August 1798, wurden die Gebäulichkeiten der Porzellanfabrik an den Amtsschreiber Heim aus Höchst verkauft[18]).

Die Schulden der Manufaktur betrugen 84 343 Gulden, die Versteigerung der noch vorhandenen Waren erbrachte 20 331 Gulden, der Verkauf der Fabrikgebäude 6 700 Gulden, so daß also der Staatshaushalt 57 312 Gulden durch sein Schoß- und Sorgenkind einbüßte. So traurig-nüchtern erschien der Nachwelt das Ende, daß sich bald die Legende bildete, der französische General Custine habe die Manufaktur 1794 zerstört. Diese Beschuldigung findet sich in der älteren deutschen und französischen keramischen Literatur — z. B. bei F. Jaennicke, Grundriß der Keramik, S. 777, und bei E. S. Auscher, Comment reconnaître les porcelaines et les faïences, S. 44 —, obwohl General Custine 1794 nicht mehr am Leben war, da man ihn im August 1793 in Paris guillotiniert hatte.

Das Ringen um neue Wirtschafts- und Fabrikationsformen

Die Deckung des Bedarfs, besonders der Stadtbevölkerung, lag auch im achtzehnten Jahrhundert noch weitgehend in den Händen des Handwerks. Der zunftmäßig organisierte Handwerksmeister arbeitete entweder allein oder mit Gesellen und Lehrlingen. Gewiß mag es da und dort bereits zu einer Arbeitsteilung innerhalb eines Betriebes gekommen sein, im Grunde aber beherrschten Meister wie Geselle den gesamten Arbeitsvorgang und übten ihn aus. Der steigende Bedarf führte zu einer Spezialisierung, die sich aber immer noch innerhalb des Handwerkerstandes und organisationsmäßig im Rahmen des Zunftwesens abspielte: neue Berufe bildeten neue Zünfte. Es gab auf einmal nicht nur Zimmerleute, Schmiede, Weber und dergleichen ursprüngliche Handwerker, sondern daneben noch Tischler, Schlosser, Woll- und Leinweber und noch mehr differenzierte Metiers.

Die Erzeugung von Massengütern verlangte eine ihr angepaßte Betriebsform, die den Namen Manufaktur erhielt. Sie unterschied sich von der Hausindustrie dadurch, daß die Rationalisierung des Arbeitsvorgangs zu einer organisierten und dauernden, nicht zufälligen und gelegentlichen, Arbeitsteilung und zu einer Verbesserung der technischen Hilfsmittel führte.

Damit stieg die Zahl der an einem Ort zusammengeführten Arbeitskräfte, von denen nur ein geringer Teil noch als Handwerker im alten Sinne anzusprechen war. Es waren zur Einrichtung wie zur Inganghaltung des Betriebs erhöhte Investitionsmittel erforderlich, und es galt, verwaltungstechnische Maßnahmen zu ergreifen, die jeden Vorgang vom Einkauf der Rohware über die Fertigung bis zum Verkauf zu lenken und zu kontrollieren hatten.

Die Erfahrungen, die man in Manufakturen des sechzehnten, siebzehnten und beginnenden achtzehnten Jahrhunderts gemacht hatte, ließen sich in dem neuen Produktionszweig Porzellan überhaupt nicht oder nur bedingt verwerten. Bei den frühen Manufakturen handelte es sich meist um zwangsweise zusammengeführte Betriebsgemeinschaften: Häftlinge oder Arme und Waisen, die in einem Arbeitshaus „nützliche Arbeit" verrichten mußten, Soldaten oder kasernierte Arbeiter, die in staatlichen Betrieben einer strengen Disziplin unterworfen waren.

Einige dieser Züge trug die staatliche Porzellanmanufaktur in Meißen noch in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens. Zwar geschah der Beitritt freiwillig, die Zugehörigkeit zur Manufaktur aber war auf lange Jahre verpflichtend. Wenn eine Entlassung auf Antrag nicht gewährt wurde, blieb nur die Flucht. Das scharfe Reglement ist sicher nicht allein aus der Sorge um die Erhaltung der Monopolstellung und aus der Angst um Geheimnisverrat zu erklären. Man wußte einfach nicht anders mit dem Problem der Menschen- und Betriebsführung fertig zu werden als mit „alterprobten" Methoden, die man anwandte, wenn viele Kräfte auf Erreichung eines Zieles angesetzt waren[19]).

In der Höchster Manufaktur lagen die Verhältnisse von vornherein anders. Hier handelte es sich nicht um einen großen Staatsbetrieb, sondern um ein verhältnismäßig kleines privilegiertes privatwirtschaftliches Unternehmen, an dem der

Produktionsausstoßes zur Folge. Und nicht nur das: eine Fehlleistung löste eine Kette gegenseitiger Beschuldigungen aus, da keiner sich zu seinem Versagen bekennen wollte. Der gab der Porzellanmasse die Schuld, jener der Glasur oder Farbe, und der Brenner, der einen Brand verdarb, hatte die Auswahl unter den genannten Fehlerquellen und dazu noch die Möglichkeit, alle Fehlbrände einem mangelhaften Ofen zuzuschreiben. Diese Situation schuf eine gespannte Atmosphäre des Mißtrauens und der Unsicherheit, die natürlich die Produktion und damit auch den Geschäftsgang beeinflußte. Es hätte einer überragenden Persönlichkeit auf dem Posten des Direktors bedurft, um die auseinanderstrebenden Faktoren zusammenzuhalten, eines Mannes mit ausreichenden Fachkenntnissen, kaufmännischer Tüchtigkeit, Einsicht, Energie und Ausdauer; denn es waren ja nicht nur die inner-, sondern auch die außerbetrieblichen Schwierigkeiten zu bewältigen.

Außerbetriebliche Schwierigkeiten

Die Kriege der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts blieben natürlich auch nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung der Höchster Porzellanmanufaktur, besonders in den Anfangsjahren und zu Ende ihres Bestehens. Abgesehen davon, daß eine allgemeine Beeinträchtigung des einheimischen Wirtschaftslebens erfolgte, traten Schädigungen durch unmittelbare Berührung mit dem Kriegsgeschehen ein. Im Siebenjährigen Krieg, an dem Kurmainz auf der Seite der Verbündeten gegen Friedrich den Großen teilnahm, lagen vorwiegend französische Truppen in Höchst. Ein aktenkundig gemachter — bisher unveröffentlichter — Vorgang vom März 1761 ist uns erhalten, der eine durch Einquartierung aufgetretene Störung festhält[21]).

Schreiben des Kurfürsten vom 11. März 1761 an den Geheimen Rat und Obriststallmeister Grafen von Bassenheim.

„Von Unserem Pfand Amtsassessoren und dermahligen Höchster porcellaine manufacturier Maas beschiehet Uns die gehorsamste Anzeige, welcher gestalten auf übel bedachtes anstifften ein- so anderer bürger zu Höchst die Königl. trouppen in die dortige porcellaine fabrique behaußung eingedrungen, die thüren aigenen gewalts eröffent und in solcher Arth quartier genommen haben, darob gar leicht der daselbigen fabrique sowohl als denen gebäulichkeiten großer schaden begegnen kann. Nun ist leicht ermeßlich, wie gefährlich diese unordentliche Einquartierung der dortigen in ihrer geburth kaum wieder um begriffenen händlichen porcellaine fabrique an sich selbsten seyn müßte, viel weniger einer gefahr weiteren Unglücks bloßgegeben werde. Umb dieses also haben Wir den H. Maral. v. Broglie aigends zu ersuchen, und Du hast in diesem Verfolg ohne hinschub denselben angelegentlich zu belangen, uns aber von der erfolgenden Entschließung auch hoffentlich ertheilenden ordre in gehorsamstem bericht die nachricht zugehen zu lassen."

Schreiben des Kurfürsten vom 11. März 1761 an den Zollschreiber Philipp Jakob Scheppler zu Höchst:

„Was wegen der Höchster porcellain fabrique und der kurtzfür derselben begegneten Einquartirung Königlicher trouppen Wir unterm heutigen dato an Unseren geheimen Rath und Obrist Stallmeister grafen von Bassenheim befehlend gelangen laßen, das hast Du in Abschrift hierneben zu empfangen.

Wir bewundern wohl sehr, daß eine so gestaltete bequartirung Du unter Deinen Augen magst geschehen laßen, ohne Uns davon zur nöthigen Vorkehr die berichtliche gehorsamste Anzeige zu thuen;

Wir hoffen nicht, daß mit Deiner Verwilligung oder wohl gar unter Deinem Vorstandt sich derley Dinge zu tragen, und befehlen Dir ggst, Du hättest alles fleyßes dahin zu sehen ahn derjenigen besorgnuß zu gedenken, welche darab denen Uns und Unserem Churfürstenthum aigenthumblich zustehenden fabrique gebaulichkeiten bevorstehet, und Uns würde sonderbar empfindlich fallen, wan diese fabrique, für welcher Erhaltung und neue Emporbringung Wir Uns so viele mühe und sorgen gegeben haben, durch dieserley leidige Zufälle in ihrer geburth ersticket und vereytelt werden solte;

Wir sehen nicht, was eben die bequartirung dieses Hauses ohnvermeydlich machen solle, solte aber gleichwohlen darvon nicht abgegangen werden wollen, so erheischet jedoch die billigkeit, daß vorzüglich dieser quartirs Last so eingerichtet werden, damit die fabrique selbsten in ihrem gewerb dardurch nicht gehemmt, damit besagte fabrique dieses Lastes entweder enthoben, oder aber derselbe dergestalten gemäßiget werden möge, auf daß die fabricanten eines Theils in ihrer arbeit nicht gehemmt, anderen Theils aber die gebäulichkeiten außer der gefahr einer beschädigung gesetzet werden mögen, über den Erfolg erwarten Wir Deinen gehorsamsten bericht, und verbleiben . . ."

Diese beiden Briefe zeigen neben der Tatsache einer Störung von außen, mit welcher Sorge und Anteilnahme der Kurfürst persönlich die durch Johann Heinrich Maas 1759 eingeleitete und erfolgversprechende „neue geburth" der Manufaktur verfolgte und über ihrem Wohlergehen wachte.

Wir wissen nicht, ob der zurechtgewiesene Zollschreiber einen Erfolg diesbezüglicher Bemühungen melden konnte. Selbst wenn die Manufaktur 1761 von Einquartierung frei geworden und in der Folge davon verschont geblieben wäre, wirkten die kriegerischen Auseinandersetzungen nicht gerade fördernd auf Produktion und Absatz von Porzellan. Im ganzen Siebenjährigen Krieg war Höchst kaum einen Monat ohne Einquartierung. Stärker jedoch waren die Auswirkungen des Ersten Koalitionskrieges, zumal zu dieser Zeit ein Unternehmen davon betroffen wurde, das selbst bei allgemeiner wirtschaftlicher Prosperität zu kämpfen gehabt hätte.

Das „Meßlager" in Frankfurt am Main enthielt noch 1786 zur Frühjahrsmesse Waren in Höhe von 1.177,37 Gulden, zur Herbstmesse solche für 1.204,15 Gulden. Die Warenwerte beider Messen zusammengenommen in den letzten vier Manufakturjahren sind: 1792 = 1.083,25 fl.; 1793 = 871,58 fl.; 1794 = 701,1 fl.;

1795 = 749,49 fl.[22]). Diese Zahlen spiegeln deutlich den kriegsbedingten Rückgang des Absatzes an Porzellan wider.

Die Schwierigkeiten der allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Lage wurden noch durch die wachsende Konkurrenz vermehrt. Nach 1750 waren in rascher Folge Porzellanmanufakturen gegründet worden oder aus Fayencefabriken entstanden. Dagegen half auch nicht die privilegierte Monopolstellung von Höchst in kurmainzischen Landen, deren Bedarf nicht groß genug war, um davon leben zu können.

Im Konkurrenzkampf außerhalb von Kurmainz suchte Höchst sich besonders die Absatzgebiete der Niederlande zu sichern, und unterhielt zu diesem Zwecke große Lager im Amsterdam, Rotterdam und Lüttich. Auch die Möglichkeiten der Messestädte Frankfurt und Mainz wurden genutzt.

Die Emissäre der anderen Manufakturen jedoch waren ebenfalls nicht untätig, so daß man sich immer wieder gezwungen sah, irgend einen „Schlager" herauszubringen, der den Publikumsgeschmack traf und die Konkurrenz übertrumpfte.

Abgesehen von dem sich auch damals stets wandelnden Publikumsgeschmack hatte die Porzellanmanufaktur in den fünfzig Jahren ihres Bestehens drei Stilepochen Rechnung zu tragen: dem Rokoko (bis etwa 1760), einem gewissen Naturalismus daran anschließend und dem Klassizismus (etwa ab 1775). Diese drei Stilepochen sind abzulesen an den Figurensockeln und der Wahl der Motive. Auf die eleganten und verspielten Rocaillesockel folgten die vielleicht in Höchst erfundenen Fels- und Grassockel, die wieder von strengen kantigen Postamenten abgelöst wurden. War es erst die galante Welt, die dargestellt wurde, so schwärmte man plötzlich für Volksszenen und die Welt des Kindes, während man sich danach antiken Vorbildern zuwandte. Die drei Stilepochen sind natürlich zeitlich nicht genau gegeneinander abzugrenzen. In den Übergangszeiten gibt es, besonders bei den figürlichen Erzeugnissen, Mischformen. Im ausgehenden Rokoko arbeitete Laurentius Russinger, sein um acht Jahre jüngerer Nachfolger Johann Peter Melchior neigte dem Klassizismus zu.

Es ist hier nicht der Ort, auf die kunsthistorischen Momente der einzelnen Stilwandlungen einzugehen, auf ihre Auswirkungen für die Manufaktur selbst aber ist hinzuweisen. Hierbei erwuchsen die geringsten Schwierigkeiten aus der Umstellung, zu der einzelne Modelleure und Maler gezwungen waren; stärkere Folgen ergaben sich für den technischen Betrieb, der — besonders beim Übergang zum naturalistischen Stil — gezwungen war, fast seinen gesamten Bestand alter Modelle zu vernichten und neue anfertigen zu lassen. Wenn diese Umstellung auch nicht von einem zum andern Tage durchzuführen war, so bedeutete sie doch eine Investition an Arbeitszeit und Material, die bei der stets prekären Situation der Manufaktur zu Buche schlug. Der Übergang vom Naturalismus zum Klassizismus war weniger einschneidend, dafür gab es aber andere Faktoren, die die Manufaktur in dieser Zeit empfindlich trafen.

Die Herkunft der Mitarbeiter

Die Höchster Porzellanmanufaktur zählte nach dem letzten Stand der Forschung[23]) im Verlaufe ihres fünfzigjährigen Bestehens 232 Mitarbeiter. Die Zahl der gleichzeitig Beschäftigten lag zwischen dreißig und vierzig[24]); eine Gegenüberstellung dieser beiden Zahlen läßt bereits die starke Fluktuation erkennen. Die Aufspaltung der Beschäftigtenziffer ergibt folgendes Bild:

Besitzer, Direktoren, Buchhalter	15
Vom Kurstaat eingesetzte Beamte	11
Arkanisten	5
Masseschlämmer	3
Modellmeister	3
Farbenlaboranten	2
Glasurer	1
Glasurmüller	2
Kapselmacher	5
Ofenbauer	3
Brenner	7
Bossierer	28
Former	17
Dreher	24
Bunt- und Blaumaler	73
Tagelöhner (Holzhacker, Pferdeknechte, Erdbeleser, Farbenreiber, Polierer)	15
Tätigkeit nicht feststellbar	18

Einige Mitarbeiter hatten gleichzeitig eine doppelte Funktion, zum Beispiel Direktor und Arkanist, Farbenlaborant und Maler, Brenner und Glasurer, Dreher und Bossierer, Ofenbauer und Brenner, andere stiegen im Verlaufe ihrer Zugehörigkeit zur Manufaktur zu höheren Positionen auf. In unserer Liste erscheinen alle in ihrer hauptsächlich ausgeübten Tätigkeit; die noch in Ausbildung befindlichen Kräfte sind in ihre Berufssparte eingeordnet. Neben einem starken Wechsel bei Malern, Bossierern, Formern und Drehern wird aus der Aufstellung ersichtlich, daß wichtige Tätigkeiten unterbesetzt waren, das heißt, daß zeitweise eine entsprechende Fachkraft völlig fehlte oder daß von einem, der nicht im Besitz aller erforderlichen Kenntnisse war, die Lücke gefüllt werden mußte.
Bei Gründung der Manufaktur war man natürlich auf den Zuzug auswärtiger Fachkräfte angewiesen, die ihre Ausbildung in den Porzellanmanufakturen Meißen und Wien oder in Fayencefabriken erhalten hatten. Um den nötigen Anreiz bei deren Anwerbung zu schaffen, hatte der Kurfürst im Gründungsprotokoll bestimmt, „Daß die bey dieser Unserer privilegirten Churfürstlichen Porcellan-Manufactur jetzo und künftig anzustellende Künstler, als Dreher, Former,

Maler, Bildhauer, Brenner und dergleichen, auch Aufseher eben wohl als sie die Manufactur-Consorten selbsten und deren Erben, der Personalfreyheit diese fünfzigjährige Zeit über zu genießen haben sollen". Ein weiteres Privileg versprach dem gleichen Mitarbeiterkreis, aus dem „andere gemeine Arbeiter und Taglöhner" ausgeschlossen waren, Befreiung von Einquartierung.
Da man bei Gründung der Manufaktur noch nicht an Fachkräfte aus Höchst gedacht hatte, waren Personalfreiheit und „Eximirung von allen Bequartirungen" nicht ausdrücklich auf zugezogene Künstler und Handwerker beschränkt. Als später auch Höchster Bürger qualifizierte Kräfte der Manufaktur wurden, nahmen sie die genannten Privilegien natürlich auch für sich in Anspruch. Dieser Bevorzugung widersetzte sich aber die Bürgerschaft, so daß 1761 entschieden wurde, daß die den Manufakturangehörigen eingeräumten Sonderrechte sich nicht auf die bezogen, die bereits vorher Bürger gewesen waren, „mit bürgerlichen Häusern und guthen versehen"[25]).
Untersucht man die geographische Herkunft der drei Hauptgruppen von Mitarbeitern, so kommt man zu folgendem Ergebnis:

Herkunft	Verw.-Kräfte	Künstler u. Handwerker	Hilfskräfte u. unbek. Ttkt.	zusammen
Aus Sachsen	1	9		10
Aus Wien		2		2
Aus Höchst	2	24	5*	31
Aus Kur-Mainz	19	32	4	55
Aus Fulda		6		6
Aus Ansbach		4		4
Aus Frankenthal		3		3
Aus versch. dt. Ländern	4	41	1	46
Aus Frankreich	1	7	1	9
Aus Dänemark		1		1
Unbekannt	1	46	18	65

*Darunter - als „Erdbeleserin" - die einzige weibliche Arbeitskraft der Manufaktur.

Die Tabelle zeigt ein Überwiegen der zugezogenen Kräfte, erstaunlich ist aber doch der hohe Anteil aus Kurmainz, speziell aus Höchst selbst, der natürlich erst nach einigen Anlaufjahren ins Gewicht fiel.
Wenden wir uns zunächst den Zugezogenen zu.
Wir haben bei der vorstehenden Tabelle eine gewisse Gruppierung insofern deutlich werden lassen, als die geographische Herkunft auch auf die berufliche hinweist. Das ergiebigste — wenn auch streng gehütete — Reservoir an Porzellinern für alle neugegründeten Manufakturen war zweifellos Meißen. Es lag aber auch in der Natur der Sache, daß selten Fachkräfte der Spitzenklasse von dort kamen, da die Königliche Porzellanmanufaktur Meißen trotz strenger Zucht und

Freiheitsbeschränkung für fleißige und solide Könner einen gesicherten Arbeitsplatz bei verhältnismäßig guter Bezahlung bot. Wer aus der Meißner Manufaktur durch Flucht ausschied oder ausgestoßen wurde, war nicht unbedingt ein Lump, Dieb oder liederlicher und fauler Bursche, wie ihnen nachfolgende Urteile oft lauteten; solche unerfreulichen Eigenschaften waren aber auch nie — trotz gegenteiliger Beteuerungen der Betreffenden — ausgeschlossen. Diejenigen, die sich an andrer Stelle um ein Engagement bewarben, profitierten vom Rufe Meißens, dem sie noch einigen persönlichen Glanz hinzuzufügen bestrebt waren. Eine Klärung der wirklichen Qualitäten des Bewerbers, die Trennung von Dichtung und Wahrheit — wobei die Umstände des Ausscheidens aus Meißen kaum interessierten —, war erst nach einiger Zeit möglich. Acht der neun aus Sachsen stammenden Porzelliner waren nachweislich in der Meißner Manufaktur tätig. Von diesen waren fünf desertiert, zwei waren entlassen worden, davon einer ausdrücklich „wegen schlechter Arbeit und liederlichen Bezeigens", einer war auf eigenen Antrag hin entlassen worden, da man ihm ohnehin wegen der Flucht seines Bruders aus Meißen mißtraute. Bei zwei Fluchtfällen wissen wir, daß nicht nur Freiheitsstreben das Motiv war. Das Betragen von dreien in Höchst zeigt, daß Meißen gewiß keinen Grund hatte, um diese verlorenen Kräfte zu trauern: zwei von ihnen wurden aus dem Kurfürstentum Mainz ausgewiesen, einer ersuchte um seine Entlassung. Außer dem Mitgründer der Höchster Manufaktur, Adam Friedrich von Löwenfinck, und dem ebenfalls aus Meißen entflohenen Bossierer Johann Gottfried Becker, der große Anhänglichkeit an Höchst bewies, war keiner der aus Meißen gekommenen Porzelliner über drei Jahre in der kurmainzischen Manufaktur tätig, zwei brachten es nur auf zwei beziehungsweise drei Monate. Trotzdem gingen von fast allen entscheidende Impulse künstlerischer oder betrieblicher Natur aus. Die negativen Auswirkungen auf die Betriebsgemeinschaft sollen später betrachtet werden.

Bezeichnenderweise waren von allen neun aus Sachsen gekommenen Mitarbeitern sieben in den ersten vier Jahren der Manufaktur in Höchst. Erst nachdem auch an anderen Orten Porzellanmanufakturen gegründet worden waren oder sich aus Fayencefabriken entwickelt hatten, konnte der Kräftebedarf besser gedeckt werden, wie beispielsweise aus Ansbach, Frankenthal und Fulda. Daneben handelte es sich vielfach um Männer, die in irgend einer der vielen kleinen aus dem Boden geschossenen und ebenso rasch wieder eingegangenen Porzellanmanufakturen nur kurz beschäftigt waren, also in den meisten Fällen keine reguläre Lehrzeit durchgemacht oder zumindest keine ausreichende Praxis hatten. Und wenn eine Reihe von ihnen sich Kenntnisse in der Fayencefabrikation erworben hatte, so fehlte es doch an der Kenntnis der Masse Porzellan. Die Maler konnten sich noch am raschesten darauf einstellen.

Wegen der Schwierigkeiten, gute Fachkräfte von auswärts zu bekommen und um ein damit verbundenes Element der Unsicherheit auszuschalten, nahm man sich im Höchster Porzellanhof schon im Gründungsjahr der Manufaktur der Ausbildung ortsansässiger Lehrlinge an. Ihre Ausbildung, die sich über sechs Jahre erstreckte,

wurde in den ersten Jahren des Bestehens der Manufaktur natürlich von zugezogenen Fachkräften geleitet. Wenn diese auch in den seltensten Fällen den ganzen Ausbildungsgang des Lehrlings begleiteten, da sie schon vorher aus dem Unternehmen ausschieden, so vermittelten sie ihnen doch wertvolle Kenntnisse und Fertigkeiten, worauf sich auch manche, die sich nicht in bestem Einvernehmen von Höchst trennten, ausdrücklich und mit Recht beriefen.

Nehmen wir den Fall des Christian Wilhelm von Löwenfinck, des Bruders des Mitgründers der Höchster Manufaktur. In Meißen hatte er als Porzellanmaler 1740 seine Lehre beendet, war dort auf eigenen Antrag 1741 entlassen worden und zu seinem Bruder nach Fulda gegangen, hatte sich 1743 als kursächsischer Soldat verpflichtet, nicht ohne „Farben und allerhand Zeichnungen" zur späteren Verwertung mitzunehmen. Im Frühjahr 1747 vom Militär entlassen, ließ er sich von seinem Bruder in Höchst als Buntmaler anstellen. In den achtzehn Monaten, die er hier als Spezialist für „japonische Malerei" wirkte, unterwies er fünf Lehrlinge, drei im Rahmen seiner Dienstverpflichtungen und zwei in seiner Freizeit gegen Honorar. Drei von den fünfen waren Söhne Höchster Bürger. Unterstützt wurde der jüngere Löwenfinck in seinen Bemühungen durch den ebenfalls aus Meißen ausgewiesenen Buntmaler Johann Gottlieb Roth. Wenn dieser auch bereits nach zweimonatiger Tätigkeit wegen eines Duells aus Höchst ausgewiesen wurde, so empfingen die fünf durchwegs begabten Malerlehrlinge auch von ihm spürbare Anregungen. Schwieriger als bei den Malern war in der Entwicklung der Höchster Manufaktur die Frage des Nachwuchses auf den anderen Gebieten der Produktion zu lösen. Am besten gelang es noch bei den Formern. Von acht Formern der Jahre 1746 bis 1749 waren sechs Höchster Bürger, die bereits dreißig Jahre und darüber alt, angelernt worden waren. Als Brennerlehrling hatte man 1747 sogar einen achtunddreißig Jahre alten Höchster verpflichtet.

Die Ausbildung einheimischer Fachkräfte auf den anderen Sektoren kam erst später in Gang, da es an Männern fehlte, die die Materie so beherrschten, daß sie lehren konnten, und da man erst nach langen Jahren aus dem Stadium zeit- und geldverschlingenden Experimentierens heraustrat. Der erste, der als Bossierer und dann als Modellmeister (1759—1769) Hervorragendes leistete, war der 1739 in Höchst geborene Laurentius Russinger, der um 1753 als Bossiererlehrling in die Manufaktur eingetreten war und wahrscheinlich bei Johann Gottfried Becker gelernt hatte, einem Manne, der unter den aus Meißen Entflohenen charakterlich am saubersten erscheint und als Former und Bossierer ein Könner und solider Arbeiter war.

Im Laufe der Jahre traten zu den Lehrlingen oder angelernten Kräften aus Höchster berufsfremden Familien — nur Johann Zeschingers Vater und Großvater waren Maler, wenn auch keine Porzellanmaler — in Höchst geborene Söhne zugezogener Porzelliner. Unsere Tabelle zeigt, daß von den einunddreißig aus Höchst stammenden Mitarbeitern der Manufaktur vierundzwanzig, also über drei Viertel, zur Gruppe der Künstler und Kunsthandwerker zu zählen sind. Hieraus erhellt, daß das ortsfremde Kunsthandwerk auch bodenständige Talente ansprach und ent-

wickelte, die in Höchst und an anderen deutschen und außerdeutschen Porzellanmanufakturen gute Arbeit leisteten. Ihre Zahl erhöht sich noch, wenn wir einige Mitarbeiter hinzunehmen, die aus Ortschaften bei Höchst, die heute zu Frankfurt a. M. zählen, stammen und die in der Rubrik „Aus Kur-Mainz" enthalten sind.
Der Werdegang zweier von ihnen sei hier kurz skizziert, da daran das abenteuerliche Moment, das dem geheimnisumwitterten Beruf des Porzelliners im achtzehnten Jahrhundert anhaftete, deutlich gemacht werden kann. Gab es einerseits Hochstapler, die mehr zu sein vorgaben, als sie zu leisten imstande waren, so nutzten andere Gelegenheit und Stunde in kühner, jedoch nicht betrügerischer Weise für einen phantastischen beruflichen Aufstieg. Mag bei dem einen oder anderen der Beginn seiner Laufbahn noch recht schillernd sein, so stieg bei vielen doch mit ihrer beruflichen Perfektion ihr Ruf und festigte sich ihre Stellung.
Johann Adam Bergdoll war 1720 im Höchst benachbarten Sindlingen a. M. geboren. Etwa 1750 war er Unteroffizier und Furier der kurmainzischen Garnison in Höchst und soll nach dem Bericht eines zuverlässigen Gewährsmannes, des Malers und Arkanisten Franz Joseph Weber[26]), das Diktat des 1753 inhaftierten Direktors Johann Kilian Benckgraff aufgenommen haben. Bei diesem Diktat handelte es sich um die schriftliche Fixierung des Geheimnisses der Porzellanherstellung, das Benckgraff vor seinem Weggang aus Höchst vom Kurfürsten abverlangt wurde. Nun war Bergdoll offensichtlich nicht nur des Schreibens kundig, sondern auch ein heller Kopf, für den mit der Niederschrift des Gehörten die Sache nicht erledigt war. Jedenfalls erhielt er nach dem Konkurs von Göltz auf Verwenden des Zollschreibers den Posten des Buchhalters der Manufaktur und machte Vorschläge zu ihrer Weiterführung[27]). Bis 1758 blieb er daneben noch Furier. Im Sommer des gleichen Jahres verlangte der Kurfürst eine Haussuchung bei Bergdoll, da er verdächtigt wurde, sich die „arcana der porcellain fabricirung" angeeignet und Risse und Zeichnungen angefertigt zu haben. Das Ergebnis der Haussuchung scheint negativ gewesen zu sein, denn im August 1759 steht Bergdoll in der Mitarbeiterliste der Manufaktur als „Anordner und Former" und wird im gleichen Jahr deren Direktor.
Im Jahre 1762 übernimmt er die Leitung der 1755 gegründeten Frankenthaler Porzellanmanufaktur und stirbt dort 1795.
Bemerkenswert ist auch der berufliche Aufstieg des Nikolaus Paul des Älteren aus Sossenheim bei Höchst.
Er wurde 1711 geboren und war zunächst Bäcker gewesen. Vor seinem vierzigsten Lebensjahr vertauschte er die Backstube mit dem Masseraum der Manufaktur und mischte und knetete Porzellanmasse anstelle von Brotteig. Bald wußte er um die Zusammensetzung der echten Porzellanmasse, so daß er als Arkanist gelten konnte. Als solcher verließ er 1753 Höchst und war in verschiedenen Manufakturen Deutschlands, Frankreichs und der Niederlande tätig. Es fällt auf, daß sein Erscheinen an verschiedenen Orten zeitlich mit der Herstellung echten Porzellans zusammengeht. Auch über Paul berichtet Franz Joseph Weber in dem obenerwähnten Buch.

Diese beiden Fälle, die man um weitere vermehren könnte, zeigen, daß das neue Metier des Porzelliners im achtzehnten Jahrhundert einem geschickten Manne große Möglichkeiten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufstiegs bot. Denn gerade die Landesherren, denen die Porzellanfabriken gehörten oder die sie wenigstens protegierten, geizten nicht mit hohen Gehältern und Titeln, wenn es galt, einen guten Porzellanfachmann einem anderen Lande, oft unter den abenteuerlichsten Umständen, abzujagen.

Die Mitarbeiter im Betrieb und ihre Stellung in der Gemeinde

Wenn wir einer Definition von Karl Marx (Kapital I) folgen, so haben wir in der Porzellanmanufaktur eine organische Manufaktur — zum Unterschied von der heterogenen Manufaktur — zu sehen. „Nacheinander werden die verschiedenen handwerksmäßigen Teilarbeiten durchgeführt. Da aber für jede Teiloperation besondere Arbeiter vorhanden sind, können alle Operationen gleichzeitig durchgeführt werden."[28])

Ohne Arbeitsteilung ist eine Porzellanmanufaktur nicht denkbar; die Wahl dieser Form entsprang jedoch nicht einem kapitalistischen Streben nach größeren Gewinnen, widerspricht ihm aber auch nicht. Der Unterschied zur ebenfalls organischen Arbeitsteilung der Tuchmanufakturen ist zu groß, als daß er übersehen werden könnte. In diesen steht einer Masse von angelernten Arbeitern, die die vorbereitenden Arbeiten leisten, eine kleine Zahl von Handwerkern gegenüber, die den eigentlichen Produktionsprozeß durchführen. Ganz anders bei der Porzellanmanufaktur. Fachkräfte sind vorherrschend — ob sie ihr Handwerk regulär erlernten oder sich durch Talent und Fleiß emporarbeiteten, spielt keine Rolle —, Hilfskräfte sind in der Minderheit. Ein weiteres entscheidendes Moment: Gerade die vorbereitenden Arbeiten sind in der Porzellanmanufaktur des achtzehnten Jahrhunderts von den am meisten gesuchten und am besten bezahlten Fachkräften besetzt. Der Arkanist, der Masseschlämmer und der Farbenlaborant stehen an der Spitze und sind die Voraussetzung für Gründung und Durchführung eines Porzellan erzeugenden Betriebs. Damit seien keineswegs die anderen Tätigkeiten oder ihre Träger, echte Künstler- oder Handwerkerberufe unterbewertet. Es handelt sich vielmehr — soweit sie wirkliche Fachkräfte sind — um eine Hand in Hand arbeitende Gemeinschaft Gleichgestellter, die gleichen Anteil am Endprodukt beanspruchen können. Sie werden ihn beanspruchen, solange das Produkt wirklich allen Erwartungen entspricht, sie werden aber auch nicht zögern, bei einem Mißlingen die Schuld bei anderen zu suchen.

Mehr als in anderen Manufakturen hängt der Erfolg einer Porzellan-Manufaktur von einer reibungslos funktionierenden und gut verzahnten Arbeitsteilung ab. Der kleinste Mangel in der Zusammensetzung von Masse, Glasur und Farbe, die geringste Ungeschicklichkeit beim Modellieren hinsichtlich der Porzellangerechtig-

keit, die Unachtsamkeit eines Formers, Drehers oder Bossierers, die schludrige Arbeit eines Malers oder schließlich das Versehen eines Brenners kann die Arbeit von Tagen zunichte machen. An diesen ständigen kleinen Katastrophen und an der geringen Größe des Betriebs, die — im Gegensatz etwa zu Meißen — eine konsequente Rationalisierung unmöglich machte und Rückschläge nicht auffangen konnte, sind alle kleineren Manufakturen früher oder später, ist auch Höchst hauptsächlich gescheitert.

Als der Kurfürst 1746 das Gründungsprivileg erteilt hatte, hatte er bereits in Punkt acht und neun eine soziale Einstufung vorgenommen, indem er Personalfreiheit und Befreiung von Einquartierung allen Künstlern wie Drehern, Formern, Malern, Bildhauern, Brennern und Aufsehern zusprach und „gemeine Arbeiter und Taglöhner" davon ausnahm. Diese Rechte boten einer ganzen Gruppe Zugezogener nicht nur große Vorteile, die man damals sehr zu schätzen wußte, sondern verschafften denen, die damit versehen wurden, ein gewisses Ansehen. Sie übersprangen vom Tage ihrer Einstellung in die Manufaktur an einige Sprossen ihrer sozialen Stufenleiter. Diese Starthilfe von höchster Stelle erleichterte allen denen, die willens waren, ihre soziale Stellung in der Gemeinde zu verbessern, zu Achtung und Ansehen zu gelangen. Wer daran nicht interessiert war, weil er entweder nicht die Natur hierzu hatte oder doch bald wieder seines Weges zu ziehen gedachte, der wurde innerhalb der Gemeinde nur als staatlich Privilegierter betrachtet. Wer dagegen seine Isolation aufgab und ehrbare Kontakte suchte und fand — sie werden im einzelnen noch aufzuweisen sein —, der wurde als gleichgestellt anerkannt und konnte nicht nur kraft der Position, die er in der Manufaktur bekleidete, sondern auch durch seine einwandfreie Lebensführung in den Kreis der Honoratioren aufgenommen werden. Dieser Eingliederungsprozeß ist in den Höchster Kirchenbüchern gut zu verfolgen. Während einem Adligen oder einer Amtsperson per se der Titel „Dominus" gebührt, der jedoch über seinen Charakter nichts aussagt, bringt der Kirchenbuchführer durch die Beifügung „D." zum Namen bei Männern des Mittelstandes die allgemeine Wertschätzung zum Ausdruck. Es konnte natürlich vorkommen, daß einem neu in die Manufaktur Eingetretenen ein solcher Ruf vorauseilte, daß er bereits bei der ersten Eintragung ins Kirchenbuch nicht lange nach seinem Zuzug den Dominustitel erhielt. Man scheute sich dann aber auch nicht, wenn sich diese Auszeichnung als nicht gerechtfertigt erwies, diese zu revidieren und den Betreffenden nur schlicht mit Namen und Berufsbezeichnung weiterzuführen.

Die soziale Einstufung wurde nicht von der konfessionellen Zugehörigkeit berührt. Eine offene und bewußte Diffamierung der wenigen Bürger nichtkatholischen Glaubens — Höchst war eine rein katholische Stadt — und der nichtkatholischen Manufakturangehörigen ist nicht festzustellen. Gewisse Meinungsverschiedenheiten bei der Auslegung der Religionsfreiheit traten besonders in den ersten Jahren der Manufaktur auf. Das Mainzer Generalvikariat und der Höchster Pfarrer — ein Antoniterchorherr — konnten der fortschrittlicheren Auffassung ihres Erzbischofs und Landesherrn vielfach nicht folgen, so daß sich hauptsächlich in der Frage der

Krankenseelsorge, die den Zutritt eines nichtkatholischen Geistlichen erforderlich machte, und der Bestattung von Nichtkatholiken Meinungsverschiedenheiten ergaben, wie sie beispielsweise in einem Schriftwechsel von 1747 zwischen dem Höchster Pfarrer, dem Generalvikariat und dem Höchster Zollschreiber sichtbar werden[29]). Derartige Auseinandersetzungen führten aber nicht dazu, daß sich Nichtkatholiken als Menschen minderer Klasse fühlten. Zu sehr war der Grundsatz „Cuius regio eius religio" ins Bewußtsein eingedrungen, als daß man viel Aufhebens von einer unterschiedlichen Behandlung in der Frage der Religionsausübung gemacht hätte. Je weiter die kurmainzische Aufklärung fortschritt und mit ihr die religiöse Toleranz, die ganz erstaunliche gegen katholischen Kult und katholisches Brauchtum gerichtete Verordnungen zeitigte[30]), desto geringer wurden die Reibungsflächen. Ein Kurfürst — Emmerich Joseph von Breidbach-Bürresheim —, der am 11. Juli 1768 ein Edikt mit ausdrücklicher Betonung der Religionsfreiheit „für alle in dem teutschen Reich eingeführten Religionen ohne Unterschied" herausgab, und in der Höchster Neustadt die Errichtung einer evangelischen, einer evangelisch reformierten und einer französisch reformierten Kirche außer dem katholischen Gotteshaus anordnete, konnte in der Höchster Altstadt nicht mit anderem Maß messen.

Schwierig war die Lage allein für den Pfarrer von Höchst, der einerseits an die Weisungen des Generalvikariats mit strengen Bestimmungen für Seelsorge und Bestattung von Nichtkatholiken gebunden war, andererseits aber auch nicht den Anordnungen des Kurfürsten als seinem Landesherrn zuwiderhandeln konnte. Er sah sich deshalb, wie der genannte Schriftwechsel zeigt, in der Frage der Bestattung „verstorbener Lutherische fabrique professionisten . . . aus schuldig Tragendem Respect vor das Landesherrliche der hiesigen fabrique gnädigst ertheilte hohe privilegium" zu einigen Konzessionen veranlaßt. In der Frage seelsorgerlicher Besuche allerdings wurde eine frühere Verfügung, die auf dem den Manufakturangehörigen zugestandenen Privileg basierte und die dem protestantischen Pfarrer des benachbarten Sulzbach Krankenbesuche erlaubte, wieder aufgehoben, da der katholische Pfarrer sich beschwerte, daß dieser „ungebührlich auftrete" und „in dem rein katholischen Städtchen Ärgernis seinen Pfarrkindern gebe und auch die Manufaktur Angehörigen, die ihren Irrtum einsehend zur katholischen Lehre zurückgekehrt seien, unsicher mache". Hierbei hätte er sich nur auf den Mitbegründer der Porzellanmanufaktur, Adam Friedrich von Löwenfinck, der im gleichen Jahre 1747 katholisch geworden war, beziehen können. Ein Dreher war 1765 außerhalb von Höchst katholisch geworden, zwei Maler waren 1785 beziehungsweise 1795 erst auf dem Totenbett zum Katholizismus übergetreten[31]).

Daraus erhellt, daß die Manufakturangehörigen nichtkatholischen Glaubens — 116 waren katholisch, 26 lutherisch, einer calvinistisch, bei 88 ist die Konfession nicht feststellbar — keineswegs unter Druck gesetzt wurden oder als Opportunisten glaubten, ihre Stellung verbessern zu können, wenn sie konvertierten. Die Lutheraner hatten die Möglichkeit, in das einen Kilometer nördlich Höchst liegende, zur Gemeinde Oberliederbach gehörende evangelische Gotteshaus von Unter-

liederbach zu gehen; dort ließ sich 1748 ein Dreher evangelisch trauen, ein evangelischer Porzellanmaler wohnte und heiratete 1767 in Unterliederbach und starb dort 1779[32]), ein anderer Maler heiratete 1747 in Offenbach am Main[33]). Ab 1769 konnten die Lutheraner auch an Gottesdiensten in einem Privathaus der Neustadt teilnehmen.

Daß in Höchst nur katholische Trauungen vorgenommen wurden und alle in Höchst geborenen Kinder katholisch getauft wurden, entsprach den geltenden Bestimmungen, die vice versa in nichtkatholischen Ländern ebenso gehandhabt wurden. Da die Porzelliner im Laufe ihres Berufslebens sehr oft die Manufaktur und damit das Land wechselten, gehörten ihre Kinder in vielen Fällen durch ihre Taufe verschiedenen Bekenntnissen an.

In einer Zeit, die den Begriff „soziale Sicherheit" noch nicht kannte, waren ein fester Arbeitsplatz, geregelte Arbeitszeit, Urlaub und gerechter Lohn nicht zu erwarten, am wenigsten bei einem Unternehmen, das um seine Betriebsform rang und nie von wirtschaftlichen Schwierigkeiten frei war. Es handelte sich nicht mehr um einen Handwerksbetrieb im alten Sinn, in dessen patriarchalischer Natur eine gewisse Garantie des Arbeitsplatzes, des „gerechten" wenn auch bescheidenen Lohnes und des sicheren wenn auch langsamen Heraufdienens lag. Es war auch noch nicht die vorindustrielle Stufe erreicht, die zwangsläufig die Frage sozialer Sicherheit anzugehen gezwungen war.

Selbst bei den Spitzenkräften der Porzellanmanufaktur war niemals, auch nicht bei bester Arbeitsleistung, die Gewähr für eine Dauerbeschäftigung gegeben, wenn sie auch nicht ganz ausgeschlossen war. Tatsächlich war eine ganze Reihe von Mitarbeitern über zehn Jahre in der Manufaktur tätig, einige brachten es sogar — teilweise mit Unterbrechungen — auf fünfundzwanzig und mehr Berufsjahre in Höchst. Aber auch über ihnen schwebte ständig das Damoklesschwert der Entlassung aus wirtschaftlichen Gründen, so daß man eher von einer Beschäftigung längerer Dauer als von einer Dauerbeschäftigung, der das Moment des Gesichertseins eignet, sprechen kann. Wenn viele daraus nicht die Konsequenz zogen und weiterwanderten, so deshalb, weil die Unsicherheit in anderen Manufakturen nicht geringer war. Nicht wenige sind ja auch, nach einem mißglückten Versuch, anderwärts Fuß zu fassen, wieder nach Höchst zurückgekehrt; die Mehrzahl aber blieb keine fünf Jahre in Höchst. Personelle Einschränkungen wurden besonders in den Jahren 1756—1759 vorgenommen, als der Betrieb fast völlig ruhte. Um Entlassungen zu vermeiden, die nicht nur als Härte gegen die Arbeitnehmer anzusehen waren, sondern auch die Firma selbst schädigten, versuchte man immer wieder, in Krisenzeiten durch Kurzarbeit oder durch Umstellung auf Stücklohn die Fachkräfte zu halten. Fruchtete auch diese Maßnahme nichts, so suchte man sich der besten und unentbehrlichsten Mitarbeiter durch Zahlung eines Wartegeldes zu versichern. Da dieses keine ausreichende Lebensgrundlage bot, waren die Betroffenen bestrebt, durch Schwarzarbeit ihr Einkommen zu vermehren. Dies konnte in Form von legaler oder illegaler Anlehnung an die Manufaktur geschehen, das heißt, daß man für seine Schwarzarbeit benötigtes Material oder Weißware in der

Manufaktur erwarb und dort auf eigene Kosten eine Ware herstellte oder veredelte und dann veräußerte; mit dem gleichen Ziel konnte einer aber auch den unredlichen Weg beschreiten und zum Dieb werden. Da beide Wege schwer zu kontrollieren waren, bargen sie unerträgliche Momente der Unsicherheit in sich und häuften Konfliktstoffe an. Ein undatiertes Vernehmungsprotokoll[34]) — den Umständen nach auf 1766 oder 1767 anzusetzen — illustriert den damit geschaffenen Zustand aufs beste. Darin sagt der Arkanist Anton Oster unter anderem aus: „Man könte doch die fabrique bestehlen, wann ich [gemeint ist sicher der vernehmende Buchhalter] auch alles, was nur zu erdenken sey auf daß genaueste aufschriebe, er wolte mir gleich eine probe machen, wann ich es verlangte." Und im gleichen Protokoll läßt sich ein anderer wichtiger Mann der Fabrik, der Modellmeister Laurentius Russinger, wie folgt aus:
„Er habe erlaubnis von Hr. geheim Rath nicht bei mir an zu fragen, wan er nach wohlgefallen Täglich Eine stund vor seine gemüths belustigung aus der fabrique gehen will." Diese und andere aktenkundigen Auseinandersetzungen sind nur aus der Tatsache zu erklären, daß die Manufaktur nicht in der Lage war, ihren Mitarbeitern eine soziale Sicherheit zu bieten. Die Disziplinlosigkeit trat so erschreckend zutage, daß der Kurfürst bereits am 13. September 1748 eine „Betriebsordnung" herausgab und Anweisung erteilte, sie sei in allen Stuben „beständig affichiert" zu halten[35]). Dies geschah jedoch mit recht geringem Erfolg.
Da die Porzellanmaler ihre Tätigkeit unabhängig von ihrem Arbeitsplatz ausüben konnten, waren sie ihren Kollegen gegenüber im Vorteil; in Krisenzeiten konnten sie zu Hause gegen Stücklohn arbeiten; denn selbst nach zeitweiser Stillegung der Formerstuben gab es immer noch ausreichend Weißware, deren Bemalung auch für die Unternehmer von Interesse war, da sie erst nach Bemalung abgesetzt werden konnte (abgesehen vom Biskuitporzellan). Wenn auch dieses Reservoir erschöpft war, konnten sie „Schildereyen" für private Auftraggeber ausführen oder auch Weißbinderarbeiten verrichten. Stücklohnarbeiten und Nebenbeschäftigungen wurden von den Malern aber auch in Zeiten der Vollbeschäftigung als willkommene Gelegenheit zur Erhöhung des Einkommens übernommen.
In Verbindung mit der Idee des Stücklohns ist ein Vorschlag von seiten dreier Spitzenkräfte beachtenswert. Der Hofbildhauer und Modellmeister Johann Peter Melchior, der Maler Johann Joseph Dissel und der Bossierer Johann Ruppel hatten sich ausgerechnet, daß sie bei einem Stücklohn besser gestellt wären und hatten diese Regelung der Gesellschaft dadurch schmackhaft gemacht, daß sie darlegten, im ganzen gesehen sei ihr Arbeitslohn als Stücklohn gegenüber „dem nach Gehalt eingerichteten" auch für die Gesellschaft gewinnbringender. Dieser Vorschlag leuchtete dem Direktor Johann Kauschinger so sehr ein, daß er in seinen „Proponenda" zur Aktionärsversammlung vom 30. September 1771 schrieb: „Es wäre demnach zu überlegen, ob es der fabrique nicht vorteilhaffter, die Arbeit nach dem neuen Tax stückweis zu accordiren, wordurch die Leute nach der in der Tax beschriebenen und genau bemerkten Güte zu größerem Fleiß angehalten seyen, der Fabrik aber ein stärkerer Vorrath zuwachset."[36])

Dieses Akkordsystem wurde jedoch nicht eingeführt. Sicher wäre es nur beschränkt durchführbar gewesen. Ein gewisses Maß von sozialer Verantwortung ist wohl auch nicht in Abrede zu stellen, und selbst wenn die Haltung der Aktionäre nur von Gewinnsucht diktiert worden wäre, so wachte doch über der Manufaktur das „Vaterauge" des fortschrittlichen Kurfürsten. Daß seine Mitverantwortung für das Wohl und Wehe der Manufaktur nicht nur auf dem Papier stand, ist daraus ersichtlich, daß viele Manufakturangehörige sich mit ihren Sorgen direkt an den Kurfürsten wandten und Gehör fanden, oft in einem Maße, daß sich der Hauptaktionär, Kommerzienrat Webel, sehr über die Umgehung des „Dienstweges" aufhielt und die Unterbindung direkter Petitionen an den Kurfürsten beantragte. Es ist nicht erkennbar, ob dieser Forderung stattgegeben wurde, so daß den Arbeitnehmern der Manufaktur das oft mehr trotzige als beruhigende Gefühl blieb, ihnen sei bei allen Widrigkeiten doch noch eine höchste Instanz zugänglich, an die sie sich direkt oder über einen der Hofräte wenden konnten. Das hatte zur Folge, daß man nicht „der Regierung" die Schuld für schlechte soziale Verhältnisse beimaß, sondern der böswilligen und unfähigen Direktion der Manufaktur und ab 1765 noch zusätzlich den gewinnsüchtigen Aktionären[37]), zumal bekannt war, daß die Hofkammer immer wieder bei rückständigen Löhnen — rückständig oft über zwei Monate — Gelder vorschoß.

Unter diesen Umständen ist die häufige Klage der Höchster Porzelliner, daß sie kaum zum Leben hätten, zu verstehen, da selbst bei regelmäßiger Auszahlung von Lohn und Gehalt keine Möglichkeit bestand, einen Notpfennig zur Seite zu legen. Es mußte, um den dringendsten Bedürfnissen nachzukommen, oft persönliche Habe veräußert werden, wenn nicht verwandtschaftliche oder nachbarliche Hilfe wirksam wurde.

Die Einkommens- und Lebensverhältnisse mögen nachstehende Angaben verdeutlichen.

In einem „Promemoria" von 1764 zur Fortsetzung der Manufaktur[38]) werden folgende monatliche Löhne und Gehälter in Ansatz gebracht:

Ein Direktor, zugleich Buchhalter	33,2 fl.
ein Modellmeister	40 fl.
ein Arkanist	20 fl.
ein Masseschlämmer	12 fl.
Former	10—18 fl.
Dreher	10—20 fl.
Dreherjungen (Lehrlinge)	4,3 fl.
Glasurer	12 fl.
Kapseldreher	13 fl.
Maler	16—22 fl.
Maler in Stücklohn	30—35 fl.
Staffierer	20 fl.
Taglöhner	8—10 fl.

Unter dem Druck der schlechten finanziellen Verhältnisse der Manufaktur wurden 1765 bei Weiterführung des Unternehmens als Aktiengesellschaft nicht alle Löhne in dieser Höhe gezahlt, es erfolgten Abstriche bis zu vier Gulden. Im gleichen Jahr kostete eine der größten Porzellangruppen, der „Türkische Kaiser", dreißig Gulden, andere Gruppen kamen auf zwanzig bis fünfundzwanzig Gulden, Einzelfiguren auf zwei bis drei Gulden.

Zum Vergleich sollen Preise herangezogen werden, die um 1760 in Höchst gezahlt wurden[39]). Es kostete:

1 Pfund Schmalz	0,12 fl.
1 Pfund Schweinefleisch	0,10 fl.
1 Pfund Dörrfleisch	0,09 fl.
1 kleines Schwein	2,3 fl.
1 fünfjährige Kuh	30 fl.
1 gebrauchter Kleiderschrank (Eiche)	20 fl.
1 Paar neue wollene Strümpfe	0,30 fl.
1 Paar gebrauchte Lederhosen	1 fl.
1 Hemd	1 fl.

Die verheirateten Porzelliner — die Berücksichtigung der Kinderzahl ist nirgends ersichtlich — hatten sich also nach der Decke zu strecken, und ein Lohnrückstand oder ein gegenüber dem Normallohn stark verkürztes Wartegeld drückte ihren Lebensstandard erheblich herunter oder konnte sogar zu ihrem wirtschaftlichen Ruin führen.
Die obige Lohntabelle läßt auch in ihrem Gefälle erkennen, daß zwanzig Jahre nach der Gründung der Manufaktur eine andere Bewertung der Mitarbeiter erfolgte. Der Arkanist, der ehemals wichtigste Mann, spielt nun nicht mehr die führende Rolle, da er kaum mehr als Geheimnisträger anzusehen ist; aufgerückt sind gute Modelleure und Maler, da es bei dem immer schärfer werdenden Konkurrenzkampf darauf ankommt, nicht nur echtes Porzellan, sondern auch eine qualitätsmäßig einwandfreie und künstlerisch wie ästhetisch ansprechende Ware zu produzieren.
Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, daß der Direktor und Buchhalter — die Personalunion zeigt die Kleinheit des Unternehmens — nicht mehr an der Spitze der Gehaltsempfänger steht.
So schmerzlich es war, nur Wartegeld zu empfangen, so ist diese Einrichtung doch als soziale Maßnahme zu werten. Es ermöglichte gerade den verheirateten Mitarbeitern als den am stärksten Betroffenen, die sich auch schwerer als Unverheiratete dazu entschließen konnten, einen Wechsel des Arbeitsortes vorzunehmen, ihre Familien zunächst in Höchst zu lassen und sich einmal allein draußen umzusehen, um dann, wenn sie anderswo Arbeit gefunden hatten, ihre Familie nachzuziehen.

Es kam aber auch vor, daß, selbst wenn sie außerhalb von Höchst eine neue Stelle angetreten hatten, ihre Familien in Höchst wohnhaft blieben, gleichsam als Zusicherung, daß sie wieder in die Höchster Manufaktur zurückkehren würden, sobald deren Verhältnisse besser geworden waren. In diesen Fällen war aber von seiten dieser getrennten Familien dafür Sorge zu tragen, daß der in Höchst verbliebene Teil nicht mittellos blieb, da sonst die Ausweisung aus Stadt und Land drohte. Wenn der auswärts beschäftigte Ernährer der Familie nicht genug zum Unterhalt seiner Familie beitragen konnte, so gab es, falls die Frau nicht aus Höchst gebürtig war und sich unter die Obhut ihrer Eltern oder Verwandten begeben konnte, für sie nur die sehr beschränkte Möglichkeit, durch gelegentliche oder dauernde Dienstleistungen etwas zu verdienen.

Als besondere Sozialmaßnahme ist die Einrichtung einer Witwenkasse anzusehen. Das Hauptbuch der Manufaktur für die Jahre 1784—1796 weist die Existenz einer solchen aus[40]).

Die monatlichen Einzahlungen differieren insgesamt sehr stark — von 2,53—10,37 Gulden —, so daß der Monatsbeitrag nicht zu errechnen ist. Es ist auch nicht zu erkennen, ob alle Mitarbeiter einen solchen leisteten und ob es sich um einen freiwilligen oder einen Pflichtbeitrag handelte. Auszahlungen sind nur für die Jahre 1792—1795 an die Witwe des Malers Joseph Angele nachgewiesen. Sie erhielt monatlich zwei Gulden und dreimal höhere Zuwendungen von 26, 118,17 und 8,4 Gulden. Die Einrichtung der Witwenkasse entsprach der Forderung des letzten Mainzer Kurfürsten, Friedrich Carl Joseph von Erthal, durch derartige Institutionen (außer Witwenkassen noch Begräbniskassen und Feuer-Assekuranzen) ein gewisses Maß sozialer Sicherheit zu schaffen.

Das Verhältnis der Mitarbeiter der Manufaktur untereinander war den vielfältigsten Spannungen unterworfen, die auch in einem wirtschaftlich gesunden Betrieb zu Reibungen, zu einem schlechten Betriebsklima und damit zu mangelhafter Zusammenarbeit mit entsprechender Beeinträchtigung der Produktion geführt hätten. Nun wurden aber die Gegensätze vom ersten bis zum letzten Tage in einem Unternehmen ausgetragen, das in keiner Weise in sich gefestigt war. Die meist miserable kaufmännische und technische Leitung wirkte sich ungünstig auf das Betriebsklima aus, diese beeinträchtigte die Produktion; die unzureichende Produktion — unzureichend im Vergleich zum Arbeitsaufwand und oft genug auch hinsichtlich der Qualität — hatte Unwirtschaftlichkeit und schlechten Geschäftsgang zur Folge. Die Perioden verhältnismäßig reibungsloser Zusammenarbeit, in denen der Teufelskreis durchbrochen schien, dürfen uns über das schleichende Übel in der Manufaktur nicht hinwegtäuschen, auch nicht die Spitzenerzeugnisse, die heute begehrte Sammelobjekte sind und den Ruf des Höchster Porzellans ausmachen.

Einige aktenkundig gemachte Streitfälle[41]) seien hier aufgeführt, da sie Gruppierungen innerhalb der Mitarbeiter, deren Charaktere und die daraus entstandenen Gegensätzlichkeiten, die stets schwelten und sich von Zeit zu Zeit entluden, deutlich machen. Grundsätzlich sei vorangestellt, daß Parteiungen und Auseinandersetzungen kaum in verschiedener Religionszugehörigkeit begründet lagen; sie

spielte aber als zusätzlicher Reibungspunkt hie und da eine Rolle. Dagegen fielen die jeweilige stammesmäßige Herkunft und das daraus resultierende unterschiedliche Temperament stärker ins Gewicht.

Zu den ersten Bossierern der Manufaktur gehörte Johann Bonifatius Buchwald aus Teplitz in Böhmen. Er war getaufter Jude. In Höchst lebte er mit einer übelbeleumdeten Frau, die bereits zwei uneheliche Kinder hatte, zusammen. Daran nahmen seine Arbeitskollegen — ehrlich oder vorgegeben — so starken Anstoß, daß Buchwald sich in Höchst nicht mehr halten konnte und mit einer Empfehlung des aus Fulda gekommenen Malers Georg Friedrich Heß an die dortige Fayencefabrik ging. Sein Weg führte ihn weiter nach Ungarn und nach Schweden, bis er zunächst Direktor der Fayencefabrik in Kiel und schließlich Direktor der Fayencefabrik in Stockelsdorf bei Lübeck wurde.

Buchwalds besonderer Gegner in Höchst war Christian Wilhelm von Löwenfinck, der jüngere Bruder Adam Friedrich von Löwenfincks. In diesem Streit stand der Ende 1747 nach Höchst gekommene Maler Johann Philipp Dannhöfer auf Buchwalds Seite. Er war Buntmaler und stammte aus Wien. Entweder hatte er einen antisächsischen Affekt oder seine Wiener Art paßte den Sachsen nicht, so daß sie ihn herausforderten; denn außer seiner Zeugenschaft gegen Christian Wilhelm von Löwenfinck im Falle Buchwald kam es 1748 noch zu Auseinandersetzungen zwischen ihm und dem aus Meißen gekommenen Blaumaler Johann Heinrich Hoffmann und dem aus Dresden stammenden Maler Johann Gottlieb Roth. Auch sein Verhältnis zu Adam Friedrich von Löwenfinck war so schlecht, daß er sich über ihn in Mainz beschwerte. Da Löwenfinck 1747 katholisch geworden war, ist nicht anzunehmen, daß es sich hier um einen konfessionellen Hader handelte. Am 9. Juni 1748 schüttete Hoffmann in einer Wirtschaft dem hinzutretenden Dannhöfer ein Glas Wein über den Anzug, und am 30. Juni kam es nach einer heftigen Auseinandersetzung Dannhöfers mit Roth zu einem Duell zwischen den beiden, bei dem Dannhöfer erheblich verwundet wurde.

Auch der ausgediente Unteroffizier Roth trug einige Verletzungen davon. Beide wurden am 18. September 1748 aus dem Kurfürstentum ausgewiesen; Roth ging ins benachbarte hessen-darmstädtische Unterliederbach, Dannhöfer verstand es, die Aussetzung seiner Ausweisung zu erreichen, er blieb in Höchst und betrieb seine Rehabilitierung. Eine Entscheidung darüber fiel zunächst nicht. Dannhöfer arbeitete zwar nicht in der Manufaktur, aber mit Hilfe des Manufakturbesitzers Göltz malte er zu Hause für die Manufaktur, wogegen sich Adam Friedrich von Löwenfinck ohne Erfolg wehrte. Denn unterdessen war seine Position in der Gegnerschaft zu Göltz so schlecht geworden, daß sein Protest ungehört verhallte, ja, er mag sein eigenes zwangsweises Ausscheiden aus der Manufaktur am 13. Februar 1749 noch beschleunigt haben. Sein Bruder Christian Wilhelm war ihm im November 1748 mit Roth zusammen nach Straßburg vorausgegangen. Da auch der Maler Hoffmann ausgewiesen worden war und die Manufaktur innerhalb kürzester Frist vier gute Porzellanmaler verloren hatte, wird Dannhöfer die Aufhebung seiner Ausweisung

erreicht haben; denn mit einer kurzen, durch innerbetriebliche Schwierigkeiten verursachten, Unterbrechung gehörte er bis Ende 1759 der Manufaktur an.
Zwei Gruppen standen sich also im Jahre 1748/49, das die Zusammenfassung aller Kräfte für das gemeinsame Werk erfordert hätte, gegenüber: Auf der einen Seite Göltz mit Dannhöfer, den fuldischen Malern Georg Friedrich Heß und Philipp Magnus Bechel und dem aus Höchst stammenden Staffierer und Maler Johann Zeschinger, auf der anderen Seite die Sachsen Adam Friedrich von Löwenfinck, dessen Bruder Christian Wilhelm, Hoffmann und Roth.
Es ist selbstverständlich, daß jeder der Streitenden seine Anhänger hatte, so daß die Auseinandersetzungen in die Breite und in die Tiefe wirkten und sich die Hilfstruppen noch Gefechte lieferten, nachdem die Hauptkombattanten das Schlachtfeld bereits verlassen hatten. Zudem sorgte Göltz selbst dafür, daß durch Verdächtigungen die Atmosphäre ständig vergiftet wurde. Gewiß war sein Mißtrauen, besonders hinsichtlich von Diebstählen, nicht unberechtigt, er war jedoch so ungeschickt, auch ehrliche Leute durch offene oder heimliche Beschuldigungen — durch Zwischenträger beeinflußt — zu vergrämen und zu vertreiben. So kam es im März 1753 nach internen Auseinandersetzungen mit allen unangenehmen Begleiterscheinungen wieder zu einem Verlust wertvoller Fachkräfte.
Der Miniaturmaler Dieffenbach — seine Herkunft ist noch nicht bekannt — hatte mit dem Direktor der Manufaktur, dem aus Franken stammenden Johann Kilian Benckgraff eine Auseinandersetzung, weil er einen Porzellanschleifer und einen Brenner Arbeiten für sich persönlich ausführen ließ. In diesen Streit miteinbezogen wurde Johann Zeschinger, der die Partei Benckgraffs, seines zukünftigen Schwiegervaters, ergriff. Nachdem Dieffenbach sich mit Zeschinger geprügelt hatte, verließ er die Manufaktur. Göltz, der doch eigentlich auf seiten seines Direktors hätte stehen müssen, da er ihm die Verbesserung der Fayenceherstellung und den erfolgreichen Beginn der Porzellanproduktion zu verdanken hatte, warf ihm und Zeschinger den Verlust Dieffenbachs vor. Zwar war der Fall Dieffenbach nicht der unmittelbare Anlaß zum Ausscheiden von Benckgraff und Zeschinger, zumindest aber war er nicht dazu angetan, ein bestehendes schlechtes Verhältnis beider zu ihrem Arbeitgeber zu bessern und die Bereitschaft, doch in Höchst zu bleiben, zu stärken. Benckgraff ging mit seinem Schwiegersohn Zeschinger und dem Bossierer und Blumenmaler Simon Feilner aus Weiden/Oberpfalz nach Fürstenberg. Auch vor Benckgraffs Weggang verhielt sich Göltz in der gewohnten Weise: er bereitete ihm Schwierigkeiten, indem er ihn wegen eines Ofenmodells, das er sich hatte anfertigen lassen und das er mitzunehmen gedachte, inhaftieren ließ. Daß solche Maßnahmen nicht nur Feindschaft zwischen den unmittelbar Betroffenen schufen, sondern auch die Parteiungen innerhalb der Belegschaft förderten, liegt auf der Hand.
In das gleiche Frühjahr fielen auch Diebstahlsbeschuldigungen und Gegenbeschuldigungen zwischen den Malern Geißler und Johann Georg Richter, der in Meißen ausgebildet worden war. Auch in diesem Streit bezogen Göltz und Benckgraff gegensätzliche Positionen. Da Geißler und Richter ebenfalls im April

1753 das Feld räumten, betrug der Gesamtverlust für die Manufaktur zum 1. Mai 1753 fünf Mitarbeiter, die als Spitzenkräfte anzusehen waren.
Nachdem wir in einem früheren Kapitel die mangelhafte kaufmännische Einsicht des Unternehmers Göltz darlegten, ist aus dem vorstehenden seine Ungeschicklichkeit als Betriebsführer in personellen Dingen ersichtlich. Trotzdem müssen wir ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen: denn es zeigte sich nach seinem Konkurs, daß es auch seinen Nachfolgern nicht gelang, die heterogene Manufakturbelegschaft zu einer Einheit zusammenzuschweißen oder wenigstens ein erträgliches Verhältnis herzustellen. Gleich das erste Jahr eines Neubeginns mit Johann Heinrich und Ferdinand Maas als den Besitzern der Manufaktur verzeichnete eine ausgesprochene Revolte, die neben der Parteiung ein bis dahin noch nicht beobachtetes Phänomen aufweist: einen Sympathiestreik.
Im Frühjahr 1759 wurde Caspar Stattmayer (Stadelmayer), der vielleicht aus dem Bistum Passau stammte, als Arkanist verpflichtet. Bei seinem Eintritt hatte er eine Kaution von dreitausend Gulden angeboten. Bereits nach einem halben Jahr wurde er entlassen, und die Fabrikbesitzer forderten von ihm eintausend Gulden als Ersatz für den Schaden, den er angerichtet habe. Acht von zweiundzwanzig Mitarbeitern widersetzten sich offen der Entlassung Stattmayers und bedrohten den in ihren Augen verantwortlichen Buchhalter Johann Adam Bergdoll, als die Zwangsräumung der fabrikeigenen Wohnung Stattmayers durchgeführt werden sollte. Die mit ihm Sympathisierenden konnten aber seine Entlassung und Ausweisung aus dem Manufakturgelände nicht verhindern, ihr Eintreten für einen Kollegen hatte vielmehr noch für sie selbst unliebsame Folgen. Sieben von ihnen wurden entlassen: der Former aus Höchst Caspar Huber — der zudem noch eingesperrt wurde —, der Maler aus Ansbach Abraham Ripp, der Maler aus Fulda Franz Melchior Birkensee, Georg Krämer, über dessen Tätigkeit und Herkunft wir noch nichts wissen, Joseph Attiné (wahrscheinlich Blaumaler), der Blaumaler Michael Schuckart und der Buntmaler aus Wien Joseph Philipp Dannhöfer, der sich elf Jahre zuvor seiner Ausweisung aus dem Kurfürstentum so erfolgreich widersetzt hatte. Der einzige, der ungeschoren davonkam — die Gründe dafür sind nicht ersichtlich —, war der aus dem benachbarten Nied stammende Bossierer Johann Ruppel.
Auch im Zusammenhang mit dieser Revolte ist zu sagen, daß mit der Entlassung der Hauptakteure die betriebliche Atmosphäre keineswegs gereinigt war. Neben dieser negativen Feststellung seien aber ausdrücklich das bei der Revolte in Erscheinung getretene Solidaritätsgefühl und der Mut der Arbeitnehmer gegen ihnen ungerecht erscheinende Maßnahmen des Unternehmers aufzutreten, als Ausdruck erwachenden Persönlichkeitsbewußtseins hervorgehoben. Daß dieses unter den obwaltenden Verhältnissen Formen der Renitenz und Resistenz, besonders unter den Spitzenkräften annahm, kann nicht in Erstaunen setzen. Wir hatten bereits auf ein — bisher unveröffentlichtes — Vernehmungsprotokoll, den Arkanisten Oster und den Modellmeister Russinger betreffend, hingewiesen und möchten unter dem Aspekt des Selbstbewußtseins von Porzellinern jener Zeit (1766/67)

noch einmal darauf zurückkommen, weil es uns in seinem provisorischen Charakter — es ist ein Entwurf auf einem kleinen Blatt Papier — und in seiner spontanen und unredigierten Aussage aufschlußreicher erscheint als ein offizielles unterfertigtes Protokoll. Außer zur Diebstahlsfrage in der Manufaktur ließ sich Oster auch noch über sein Unabhängigkeitsverhältnis zur Betriebsleitung aus, indem er erklärte: „Er täde . . . nichts was in der fabrique paßirt anzeigen", ließe keinen Menschen in die Schlemmstube und „wann er seine arbeith gethan hätte so könte er spazirn gehen, und braucht Keinen Menschen zu fragen". Russinger, der das gleiche Recht wie Oster für sich in Anspruch nahm, stellte sogar die Behauptung auf: „Er habe die fabrique Erhalten." Hinsichtlich der Abwehr von außen kommender Störungen äußert sich der Achtundzwanzigjährige noch schärfer als der fünfunddreißigjährige Oster, indem er droht: er ließe „keinen Menschen von Fremden in die Trehstub, sondern schmis solche hinaus". Auch in der Frage der Lehrlingsausbildung stellt er unmißverständlich fest, er „hätte den Jungen Spengler gelernt, mit hin könne er auch ohne den Director den selben lossprechen".

Eine solche Sprache ist für diese Zeit bemerkenswert, sie zeugt aber nicht nur von wachsendem Selbstbewußtsein, sondern auch von der schlechten Arbeitsdisziplin, die aber weniger den Arbeitnehmern als den Arbeitgebern zur Last zu legen ist. Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang, daß man nicht einmal verhindern konnte, daß Mitarbeiter der Manufaktur während der Arbeitszeit mehr tranken als ihrer Dienstleistung zuträglich war. Darüber sagt Oster: „Trinken die arbeithsleute wehrent denen Arbeiths stunden . . . und versäumen ihr arbeith" und Russinger: „Macht die Trehstub ein wirthshaus aus der Trehstub und hencken dardurch ihre arbeithen an den Nagel." Das üble Dreigespann Faulheit, Trunksucht und Diebstahl, das bereits 1748 vom Kurfürsten Johann Friedrich Karl von Ostein angeprangert worden war, zog fast zwanzig Jahre später immer noch seine unheilvolle Bahn.

Auch von Liebesaffären, die sich ungünstig auf die Verhältnisse in der Manufaktur auswirkten, blieb man nicht verschont. Webel, der erste Direktor der Aktiengesellschaft, der auf Empfehlung seines Vetters, des Hauptaktionärs Kommerzienrat Webel, am 18. August 1765 die Leitung der Manufaktur übernommen hatte und auf den man große Hoffnungen setzte, hatte ein Verhältnis mit der Schwägerin des Porzellanmalers Ettner (Öttner), das ihn offensichtlich sehr in Anspruch nahm und innerbetriebliche Folgen zeitigte. Dazu äußert sich der enttäuschte Kommerzienrat Webel in einem Schreiben an Herrn von Wincopp vom 8. Februar 1766 wie folgt: „ . . . . dieser monsr. gehet hin und verkuppelt sich mit des mahlers Ötners schwägerin der Braunin und machet mit dem Mahler Ötner einen gantzen Complott, was wird das heut oder morgen geben, Öttner und Directeur dirigirten die Fabrique nach ihrer arth."[42]) Kommerzienrat Webel forderte ein Hausverbot für die Schwester der Frau Ötner, Entlassung des Direktors, Versiegelung der Manufakturräume, damit nichts abhanden komme, und bittet, daß Pfandamtsassessor Maas zu diesem Zwecke in Höchst erscheine. Die Angelegenheit endete damit, daß Direktor Webel im Mai 1766 fluchtartig Höchst verließ.

Noch unangenehmer waren die Erfahrungen, die Kurfürst Friedrich Karl Joseph von Erthal mit einem seiner Beamten, Hofkammerrat Rief, machte. Als der Kurstaat 1778 die Manufaktur übernommen hatte, war Rief eigens dazu berufen worden, in der Höchster Manufaktur für Ordnung zu sorgen. Dieser Aufgabe zeigte er sich nicht gewachsen: die mißlichen Zustände, die er bei seiner Amtsübernahme vorfand, wurden noch schlechter, der Betrag für rückstände Gehälter stieg, so daß der beste Mann, den die Manufaktur seit 1769 und vielleicht überhaupt hatte, der Hofbildhauer und Modellmeister Johann Peter Melchior aus Lintorf, sich 1779 gezwungen sah, Höchst zu verlassen.
Die 146,2 Gulden, die er bei seinem Ausscheiden zu fordern hatte, blieb man ihm schuldig. Rief begründete diese Haltung mit angeblichem Querulantentum und Unfleiß Melchiors.
Rief selbst aber war nicht nur unfähig, er war auch unehrlich und schädigte die Manufaktur in einer Weise, daß man wirklich davon sprechen konnte, man habe mit ihm den Bock zum Gärtner gemacht. Er kaufte oder steigerte um billiges Geld weißglasierte Höchster Ware, ließ sie von Künstlern der Manufaktur auf seine Kosten malen, stellte die fertigen Stücke ins Manufakturlager und ließ sich den vollen Wert dafür auszahlen. Als solche und ähnliche Praktiken bei einer Untersuchung 1782 ans Tageslicht kamen, hatte er der Manufaktur bereits großen wirtschaftlichen Schaden zugefügt. Dieser mußte von ihm ersetzt werden; nicht wiedergutzumachen waren aber das geschädigte Ansehen der Manufaktur und der schlechte Einfluß, der fünf Jahre lang von ihm auf die Mitarbeiter der Manufaktur ausgegangen war. Da Rief sich bei seinen Unterschleifen in mißbräuchlicher Ausnutzung seines Vorgesetztenverhältnisses seiner Untergebenen bediente, schuf er sich unter diesen Mitwisser. Daß solche Praktiken sich auch unheilvoll auf die Beziehungen der Künstler und Kunsthandwerker untereinander auswirkten, konnte nicht ausbleiben, besonders da man durch ständige Vernehmungen Ohrenbläserei, Angebertum und Ehrabschneiderei förderte. Nicht einmal die Lehrlinge blieben davon ausgeschlossen[43]).
Zusammenfassend kann man sagen, daß sich in den ganzen fünfzig Jahren des Bestehens der Manufaktur kein erfreuliches Betriebsklima bildete. Das heißt natürlich nicht, daß sich bei vielen Mitarbeitern nicht doch eine echte Zusammenarbeit ergeben hätte, es heißt auch nicht, daß es sich bei den meisten um nicht einwandfreie Charaktere gehandelt hätte, wenn auch das hohe Lob, das einem aus ihren Reihen, dem Maler Joseph Angele, der über dreißig Jahre der Manufaktur treu blieb, vom Pfarrer bei seinem Tode gespendet wurde, einzigartig sein dürfte. Er nannte ihn „vir vere devotus, et quo non erat dolus, sed bonus israelita"[44]).

Erfreulicher als das Verhältnis der Mitarbeiter der Manufaktur untereinander ist das zu der alteingesessenen Bevölkerung. Dies ist um so erstaunlicher, als es sich bei den „Neubürgern" nicht um herkömmliche Handwerker und Beamte handelte, die im Zuge natürlichen und regelmäßigen Austauschs in den Kreis der Alteingesessenen aufgenommen wurden. Es waren vielmehr zu einem großen Teil

Kunsthandwerker und Künstler — tatsächliche oder vorgegebene —, Männer mit „Welterfahrung", die sich „draußen" umgesehen hatten und gewohnt waren, ihren Lebenskampf unter ganz anderen Bedingungen zu führen als seßhafte Bürger; dazu traten noch stammesmäßige und konfessionelle Verschiedenheiten. Welche vermittelnden Kräfte wurden hier bei der Assimilation und Integration der „Neulinge" wirksam? Diese Frage ist dahingehend zu beantworten, daß das Hineinwachsen in die Gemeinde sich hauptsächlich auf dem Gebiete familiärer Bindungen vollzog.

Von den 232 Manufakturangehörigen waren nachweislich 104 verheiratet, 12 (Lehrlinge) ledig und von den anderen ist der Familienstand nicht feststellbar. Unter diesen befinden sich sicher noch viele Verheiratete, sie sind aber, da sie in Höchst keinen Familienzuwachs bekamen, für unsere Untersuchung weniger wichtig. Mit den Verheirateten haben wir uns näher zu beschäftigen: 44 von ihnen haben in Höchst geheiratet, sechs gingen in Höchst zwei Ehen ein, 34 Ehefrauen stammten aus Höchst, 25 aus dem Kurfürstentum Mainz, 53 aus verschiedenen deutschen Ländern, je eine aus der Schweiz und aus Frankreich. Die über der Gesamtzahl der Verheirateten liegende Ziffer resultiert aus mehrmaligen Verehelichungen.

Zwischen 1746 und 1796 wurden 225 Kinder von Mitarbeitern der Manufaktur geboren, davon zwei außerehelich, zwei unehelich, viermal gab es Zwillinge, davon zweimal bei einem Elternpaar, das auch mit zwölf Kindern die höchste Kinderzahl einer Porzellinerfamilie in Höchst erreichte. Die aufgezeigte Geburtenziffer gewinnt erhöhte Bedeutung hinsichtlich freundnachbarlicher Beziehungen durch Patenschaften. Hierbei seien Höchster Altbürger, die Mitarbeiter der Manufaktur waren, ausgeklammert, einbezogen dagegen werden Patenschaften, die Ehefrauen und Kinder von Mitarbeitern der Manufaktur übernahmen.

Höchster Altbürger, deren Frauen, Söhne und Töchter wurden in 165 Fällen Paten bei Kindern von Mitarbeitern der Manufaktur, in 48 Fällen standen Manufakturangehörige untereinander Pate, und 47mal baten Höchster Altbürger Manufakturangehörige zu Gevatter. Bei den Trauzeugen sehen die Zahlen wie folgt aus: Höchster Altbürger bei Mitarbeitern der Manufaktur 33, Mitarbeiter der Manufaktur bei Höchster Altbürgern 9, Manufakturangehörige untereinander 15.

Die Summe der genannten Zahlen bedeutet eine Fülle von Kontakten, die in vielen Fällen auch bei räumlicher Trennung, freiwillig oder durch Schwierigkeiten der Manufaktur erzwungen, nicht abrissen. Bemerkenswert ist, daß viele, mitbeeinflußt durch diese Bindungen, nach Höchst zurückkehrten.

Prominentester Pate war Johann Wolfgang Goethe, und zwar am 2. Dezember 1776 bei dem Modellmeister Johann Peter Melchior. Da Goethe aber zu dieser Zeit bereits in Weimar weilte, vertrat ihn der Maler Johann Joseph Dissel aus Höchst. Er wie sein Sohn, der Porzellanmaler Johann Peter Dissel, dessen Pate Johann Peter Melchior war, blieben, als die Manufaktur 1796 schloß, als einzige aktive Porzelliner in Höchst, stellten Porzellanfarben her und belieferten damit andere Manufakturen. Alle übrigen Fachkräfte wanderten ab. Da aber nicht alle Söhne der Manufakturangehörigen den Beruf ihres Vaters ergriffen hatten, blieben einige

als Handwerker und Beamte in Höchst; sie wurden Stammväter heute noch im Raume Höchst nachweisbarer Sippen.
Im Verlaufe des fünfzigjährigen Bestehens der Manufaktur hatten beide Seiten — die alteingesessenen Bürger wie die zugezogenen Porzelliner — voneinander angenommen: die Altbürger verspürten innerhalb ihrer engen Mauern einen Hauch von Weltluft, die umgetriebenen Künstler und Kunsthandwerker kamen mit einer festgefügten traditionsgebundenen Bürgerlichkeit in Berührung. Die verwandschaftlichen Verhältnisse und die durch Patenschaften vollzogenen Bindungen ließen auch nach 1796 die zwischenmenschlichen Beziehungen nicht abreißen, so daß wertvolle Kontakte durch gegenseitige Besuche und schriftliche Mitteilungen bis weit ins neunzehnte Jahrhundert erhalten blieben.

Der wirtschaftliche und soziologische Einfluß der Porzellanmanufaktur auf die Gemeinde Höchst

Die Struktur der Bevölkerung und Wirtschaft von Höchst in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts war noch fast genau so wie im Mittelalter. Tragende Schicht war der Stand der zunftmäßig zusammengeschlossenen Gewerbetreibenden, deren beste Vertreter die Ämter der gemeindlichen Selbstverwaltung versahen. Eine wichtige Rolle spielten im weltlichen Bereich die hohen und niederen Beamten des Amtes beziehungsweise Oberamtes und der Zollschreiberei, im kirchlichen Bereich die Chorherren des Antoniterklosters. Es gab nur wenige Landwirte und Taglöhner; selbständige Kaufleute und Händler erscheinen erst ab 1730. Im Schloß lag eine kleine kurmainzische Garnison.
Die Gewerbetreibenden waren meist Alteingesessene und übten hauptsächlich die Versorgungsberufe der Bäcker, Metzger, Fischer, Schuhmacher, Schneider, Schreiner, Schlosser und Maurer aus. Auch das Brau- und Gaststättengewerbe war stark vertreten. Der Zuzug an Handwerkern von außerhalb war nicht sehr stark, bemerkenswert ist hier nur der für Höchst neue Berufsstand der Weber. Im Jahre 1700 gab es achtzig Gewerbetreibende in einundzwanzig Berufen, darunter 16 Fischer, 9 Schuhmacher, je 7 Bäcker und Schildgerechtigkeiten, 5 Schreiner und je 4 Bierbrauer, Schneider und Maurer[45]). Das Kopfsteuer-Register von 1734 verzeichnet 133 Männer und 21 Witfrauen mit einem jährlichen Steueraufkommen von insgesamt 114,3 Gulden[46]). Die mittleren und niederen Beamten waren vielfach aus Höchster Familien hervorgegangen, während die Amtleute — bis auf den letzten kurmainzischen Amtmann — dem Adel angehörten.
Außer den handwerklichen Betrieben — nur bei einem Weber[47]) mit acht Webstühlen kann man von einem manufakturähnlichen Charakter sprechen — gab es eine von 1695 bis Anfang des achtzehnten Jahrhunderts arbeitende Tabakspinnerei. So blieb das berufliche Bild von Höchst — abgesehen von geringfügigen Verschiebungen — bis zur Gründung der Porzellanmanufaktur ziemlich konstant. Mit dem

Auftreten der Porzelliner trat eine spürbare Änderung des soziologischen Bildes ein. Zwar überschritt die Zahl der in der Manufaktur gleichzeitig Beschäftigten nie die vierzig; stellt man diese aber den rund hundert eingesessenen Gewerbetreibenden gegenüber, so kann man wohl bei Berücksichtigung des völlig anderen Charakters der „Neuen" von einem Einbruch in das bisherige Gefüge reden.
Die Maler, Arkanisten, Bildhauer und Modelleure, die wegen ihrer schöpferischen Leistungen als Künstler anzusprechen sind, bildeten ein völlig neues Element für Höchst. Bisher hatte es nur eine Malerfamilie (Zeschinger) in Höchst gegeben, deren Vertreter aber gewiß auch Weißbinderarbeiten ausführten; daneben war man nur gelegentlich mit Künstlern in Berührung gekommen, die zeitweilig für die Antoniter oder einen Amtmann tätig waren. Nun aber gehörten die Künstler zur Bürgerschaft und bildeten für das konservative Städtchen einen neuen Stand. Dies gilt ebenso für die Kunsthandwerker, die zwar auch Handwerker waren, die aber gerade das vorgesetzte Wort „Kunst" von den einheimischen Handwerkern schied. Die Bossierer — die sich selbst dem Künstlerstand zurechneten und manchmal auch diese höhere Stufe erklommen —, die Former, Dreher, Farbenlaboranten, Glasurer, Kapselmacher, Polierer, Brenner, Einschmelzer und Ofenbauer fühlten sich als eigene Klasse; sie waren es auch im doppelten und gegensätzlichen Sinne. Einerseits waren sie ausgezeichnet, an einem Werk teilzunehmen, das vom Glanz des Neuen und Geheimnisvollen umstrahlt war und über dem die Gnadensonne des Kurfürsten leuchtete. Das gab allen, auch dem Pferdeknecht und Taglöhner ein Air der Besonderheit. Anderseits aber enthielt ihre Bindungslosigkeit — im Verhältnis zum eingesessenen Handwerkerstand — ein Moment sozialer Unsicherheit. In dieser Beziehung wurden ihre Reihen im Verlaufe der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts durch die Arbeiter dreier Nudelfabriken (ab 1753), einer Tabakfabrik (1768), einer Hutfabrik (1768), einer Schnallenfabrik (1782) und einer Fächerfabrik (um 1780) verstärkt.
Die wirtschaftliche Auswirkung der Porzellanmanufaktur auf die Stadt zeigte sich darin, daß insgesamt einunddreißig der Beschäftigten aus Höchst stammten und andere — Schreiner, Transporteure, Taglöhner — Dienstleistungen für sie verrichteten. Alle aber förderten den Umsatz der einheimischen Gewerbetreibenden einerseits durch ihrer Hände Arbeit, andrerseits durch Deckung ihres persönlichen Bedarfs beim ortsansässigen Handel und Handwerk.
Eine bemerkenswerte Tatsache sei hier noch festgehalten: die Höchster Bürger traten als Käufer von Porzellan nicht sehr stark in Erscheinung. Dies zeigen die untersuchten Teilungsurkunden der Jahre 1746—1796 und das einzige zum Teil erhaltene Hauptbuch von 1784—1796[48]). Hierbei handelte es sich fast ausschließlich um Geschirre und nicht um Figuren oder gar größere Gruppen. Selbst wenn man solche in bürgerlichen Kreisen als schön empfand[49]), so betrachtete man ihren Erwerb bei den durchwegs geringen Einkommensverhältnissen[50]) als unnötige Ausgabe. Ganz abgesehen davon bot die bürgerliche Wohnungseinrichtung — wie ebenfalls die Teilungsurkunden zeigen — kaum eine Möglichkeit, Kunstgegenstände zur Schau zu stellen.

Wirtschaftliche Kontakte der Manufaktur

Es war im Sinne des hohen Protektors der Manufaktur, des Kurfürsten von Mainz, daß diese zur Förderung ihres Umsatzes auf eine möglichst weite Ausdehnung ihres Absatzgebietes bedacht war. Man richtete deshalb Warenlager in Frankfurt a. M. und Mainz ein, die Musterausstellungen gleichkamen und besonders zu Messezeiten die wichtige Aufgabe hatten, dauernde Geschäftsverbindungen einzuleiten.

Das bereits genannte Hauptbuch der Manufaktur weist für das Messelager in Frankfurt folgende Werte aus:

	Ware in fl.	davon verkauft
Frühjahr 1784	677,22	619,23
Herbst 1784	1040,57	999,12
Frühjahr 1785	1301,50	1256,88
Herbst 1785	1177,37	1016,27
Frühjahr 1786	1204,15	1189,15
Herbst 1786	1040,08	916,08
Frühjahr 1787	738,17	738,17
Herbst 1787	709,04	709,04
Frühjahr 1788	1019,11	1019,11
Herbst 1788	1085,51	1085,51
Frühjahr 1789	941,46	941,46
Herbst 1789	673,26	673,26
Frühjahr 1790	1174,02	1172,02
Herbst 1790	652,58	652,58
Frühjahr 1791	676,55	676,55
Herbst 1791	564,01	564,01
Frühjahr 1792	492,25	492,25
Herbst 1792	591,—	591,—
Frühjahr 1793	270,44	270,44
Herbst 1793	601,14	601,14
Frühjahr 1794	466,26	466,26
Herbst 1794	234,45	234,45
Frühjahr 1795	337,04	337,04
Herbst 1795	412,45	412,45

Die Aufstellung zeigt, daß ab 1787 das gesamte Warenlager umgesetzt wurde und daß ab 1791 der Absatz infolge der Zeitverhältnisse, sicher aber auch durch den geringen Ausstoß der Manufaktur rapid zurückging.

Die die Manufaktur betreffenden Zollakten der Jahre 1764—1771[51]) informieren uns über die Bemühungen der Ausweitung des Handels der Aktiengesellschaft auch ins Ausland, besonders nach den Niederlanden. In Rotterdam hatte die Firma Danzer & Cie. — sie besaß drei der zwanzig Manufakturaktien — ein Lager

Höchster Porzellans eingerichtet, dessen Absatz im Lande in der damals auch in Deutschland üblichen Weise durch Lotterien gefördert wurde. Zudem suchte die Firma Danzer den Umsatz an Höchster Porzellan durch ihre Handelsbeziehungen nach England und in die Türkei zu steigern.

Am 26. Juli 1765 berichtet Jean George Danzer aus Rotterdam über eine Verlosung Höchster Porzellans, die er am 21. Juli 1765 ausgerechnet in Delft, wo die Fayenceherstellung in Blüte stand, bewerkstelligte. Dieser Bericht an den kurmainzischen Geheimrat von Wincopp, einen Aktionär und eifrigen Förderer der Manufaktur, ist in vieler Hinsicht derart aufschlußreich — dabei auch amüsant —, daß es sich lohnt, sich eingehender damit zu befassen.

Danzer schreibt, er habe selber beim Ablauf der Lotterie, „gleich Appeles" hinter einem Schirm verborgen, beobachten können, wie groß die Neigung war, zu Höchster Porzellan zu kommen. Alle Ware sei weggegangen, und er könne auch mit dem finanziellen Erfolg zufrieden sein. Im Herbst wolle er deshalb vierzehn Tage früher zur Frankfurter Messe kommen, um sich ein Sortiment in Höchst für eine große Winterverlosung auszusuchen. Hierzu möchte er „Tafel-Servicen und Plats de Menages", für die in Holland lebenden Engländer „bonsch Comben" (Punschgefäße), für die holländischen Frauen „Aufsätze von 5 Piecen". Billige Tee- und Kaffeetassen „hübsch blau" seien ebenfalls gesucht, daneben große „potten", Blumenscherben, Kühlkessel und Figuren.

Bei der schriftlichen Ankündigung der Verlosung bezeichnete Danzer seine Ware als „Sächsisches Porzellan", da dieser Begriff damals allein für gutes Hartporzellan galt; bei der Verlosung selbst aber ließ er ausrufen, daß es sich um „Porcellain von der Churfürstlichen geprivilegirten Maintzischen Porcellain fabrique" handle. Alle Interessenten seien „comptant" gewesen, und viele hätten die Ansicht geäußert, „daß diese Porcellain mit dem runden Ring /:Vermeinten hiermit das Rad:/ die rechte sorte, das andere hingegen mit denen Sternen /:Vermeinend hierdurch die Sächsische Schwerden:/ die rechte sorte nicht wäre, so daß Künftighin das Churfürstl. Zeigen nicht dient ausgelassen zu werden". An diese Beobachtung anschließend, drückte Danzer noch die Hoffnung aus, daß bald das Höchster Porzellan mit dem Meißner konkurrieren könne, und teilt mit, daß er in Kürze von seinen spanischen und westindischen Korrespondenten Nachrichten erwarte. Offensichtlich wollte er auch in diese Länder Höchster Porzellan liefern. Es ist nicht ersichtlich, ob Danzer dieser Export gelang, wir wissen jedoch, daß er die Türkei mit Höchster „Thee Kopjes" zu zwanzig Kreuzer das Stück belieferte. Er bat darum, sie so zu verpacken, daß er sie von Rotterdam aus gleich weiterschicken könne.

Als Jean George Danzer im Mai 1766 mit Höchster Ware nach Holland unterwegs war, berichtete er am 21. Mai aus Köln seine gute Ankunft, befürchtete aber ab 1. Juni 1766 „viele Schrecken", da der König von Preußen an einige Franzosen Rheinzölle verpachtet habe, so daß er vielleicht gezwungen sei, andere Wege nach Frankfurt und Höchst zu suchen.

Daß man auf die Firma Danzer & Cie. große Hoffnungen setzte, zeigt ein Vermerk Direktor Johann Kauschingers für die Aktionärsversammlung vom 30. September

1771: „Da wegen der von denen holländischen actionnaires einzurichtenden Lotterie zeithero keine Nachricht zu haben gewesen, gleichwohlen eine Lotterie das einzige Mittel ist, diese fabrique zu erhalten, so wäre eine Entschließung zu fassen, wie hierinn zu Werck zu gehn."
Jean George Danzer scheint in den Niederlanden ausgezeichnete Vorarbeit geleistet zu haben, denn noch in den letzten Jahren der Manufaktur gab es nach dem obengenannten Hauptbuch zu urteilen gute Geschäftsverbindungen nach Rotterdam, Amsterdam, Brüssel und Lüttich. Auch mit Firmen in Limoges, in Kopenhagen und in Petersburg war man ins Geschäft gekommen. Ein guter inländischer Markt hatte sich in Köln aufgetan. Sehr frühe Versuche (1755/56), wirtschaftliche Kontakte zu Paris, die ein Kaufmann Bazin über das Frankfurter Bankhaus D'Orville zu vermitteln gedachte, scheiterten, da sie in einer Zeit unternommen wurden, als die Höchster Porzellanmanufaktur wieder einmal auf der Stelle trat. Überhaupt machte das Odium der Unzuverlässigkeit immer wieder alle mühsam im Konkurrenzkampf errungenen Erfolge zunichte.

Von der Manufaktur ausgegangene Impulse

Selbst wenn die Höchster Porzellanmanufaktur trotz aller Schwierigkeiten, auf die wir genugsam hingewiesen haben, nicht erstklassige Erzeugnisse der Porzellankunst hervorgebracht hätte, so gebührte ihr allein aufgrund der Impulse, die von ihr ausgingen, in der Geschichte der keramischen Industrie ein Ehrenplatz. Einer der besten heutigen Porzellankenner sagt dazu: „Durch diese Porzellanfabrik in Höchst sind fast alle Koryphäen der Keramik einmal gegangen, wie die Löwenfincks, die Hess', Ringler, Feilner, Kuntze, Benckgraff, Dannhöfer, Zeschinger, Becker, Russinger, Melchior, Gerverot. Von hier aus sind die Arkanisten, Maler und Bossierer ausgewandert und haben ihre Kunst in ihre neue Heimat mitgebracht."[52])
Es erscheint angebracht, diese Rolle von Höchst dadurch zu verdeutlichen, daß wir den Weg einer Reihe von Mitarbeitern in kurzen Zügen verfolgen.
Bei drei keramischen Fabriken erfolgte die Gründung beziehungsweise die Wiederingangsetzung durch Höchster Porzelliner: bei der Fayencefabrik Durlach, der Porzellanmanufaktur Fürstenberg und der hessisch-darmstädtischen Porzellanmanufaktur im benachbarten Kelsterbach.
In Durlach war es hauptsächlich der Blaumaler Cyriacus Löwen aus Hessen-Cassel, der dem Unternehmen wieder auf die Beine half. Im Jahre 1781 kam der Bossierer und Arkanist Johann Karl Vogelmann nach Durlach, ein ausgezeichneter Mann, der wahrscheinlich die vor 1765 in Kelsterbach entstandenen Kleinplastiken geschaffen hat[53]). Vor seiner Tätigkeit in Durlach war Vogelmann Direktor und Arkanist in der fürstbischöflich-wormsischen Steingutfabrik Dirmstein und Arkanist und Bossierer in Crailsheim. Anschließend an seinen etwa vierjährigen Aufenthalt in Durlach ging er nach Ludwigsburg, wo er vermutlich starb.

Die Porzellanmanufaktur Fürstenberg ist als Kind der Höchster Porzellanmanufaktur anzusprechen. Wenn auch der Arkanist Johann Kilian Benckgraff 1753 bereits einen Monat nach seinem Eintreffen in Fürstenberg starb, so hatte er doch dem Direktor der Manufaktur das Arkanum und ein Ofenmodell als wichtigste Voraussetzungen der Porzellanproduktion übermittelt und in seinem Schwiegersohn, dem Staffierer und Maler Johann Zeschinger und dem Bossierer Simon Feilner zwei wertvolle Fachkräfte mitgebracht. Später kamen aus Höchst noch die Maler Louis Victor Gerverot (Cheffron), Johann Andreas Hintze und Johann Philipp Zißler, der Bossierer Franz Joachim Heß und der erstaunliche ehemalige Bäckergeselle Nikolaus Paul, der sich in Höchst als Masseschlämmer betätigt hatte und sich zu einem der besten Massespezialisten entwickelte. Wir begegnen ihm 1753 in Berlin, 1757—1760 in Fürstenberg, gegen 1760 in Höxter, 1760—1764 in Weesp, 1764 in Fulda, 1766—1769 in Kassel und 1770—1774 wieder in Fürstenberg. Es ist selbstverständlich, daß die hessen-darmstädtische Manufaktur in Kelsterbach, vier Kilometer von Höchst auf dem linken Mainufer gelegen, von dieser Nähe profitierte, besonders zu Zeiten, da man in Höchst nur mit halber Kraft arbeitete. Außer dem bereits genannten Bossierer Vogelmann, der, bevor er nach Höchst kam, in Kelsterbach wirkte, gehörten nach ihrer Höchster Tätigkeit der Kelsterbacher Fabrik noch an: der Arkanist Johann Melchior Heckel, die Bossierer Johann Christian Frede und Nikolaus Heckel, die Maler Johann Ignaz Heß, Georg Adam Keib und Friedrich Wohlfahrt, der Former Jakob Ruppel und der Farbenlaborant Johann Andreas Kuntze aus Frankfurt a. M., der, wenn er nicht in festem Vertrag zu Höchst stand, gleichzeitig Höchst und Kelsterbach mit Farbstoffen belieferte, deren Qualiät heute noch hervorsticht.

Ein beachtlicher gegenseitiger Austausch von Mitarbeitern ist zwischen Höchst und Frankenthal feststellbar. Nach ihrer Höchster Tätigkeit gingen zu dieser pfälzischen Manufaktur der begabteste Modellmeister von Höchst, Johann Peter Melchior und zwei Männer, die diese als Direktoren leiteten: der ehemalige kurmainzische Furier und Buchhalter Johann Adam Bergdoll (1762—1775) und der Bossierer und Blumenmaler Simon Feilner (1775—1793), dem wir nach Höchst bereits in Fürstenberg begegneten. Daneben sind zu nennen: die Maler Philipp Magnus Bechel, Johann Bernhard Magnus, Johann Franz Nerwein — ein gebürtiger Frankenthaler —, Johann Gottlieb Roth und Christian Heinrich Winterstein, die Bossierer Jakob Carlstadt, Franz Gottlieb Heinrich (Henrich), Carl Gottlieb und Johann Friedrich Lück sowie der Dreher Johann Schnöde.

Auch mit Fulda war Höchst durch ein Nehmen und Geben verbunden. Nicht allein des Mitgründers der Höchster Manufaktur, Adam Friedrich von Löwenfincks, Weg führte von Fulda nach Höchst, auch der Fuldaer Buntmaler Georg Friedrich Heß ging nach Höchst und kehrte mit seinem als Maler in Höchst ausgebildeten Sohn Johann Ignaz mit erweiterten Kenntnissen in seine Heimatstadt zurück. Auch die ehemals in Höchst tätigen Maler Johann Andreas Hirnschrod und Abraham Ripp sowie der Bossierer Johann Georg David Geyer sind in Fulda nachweisbar, und — wie bereits erwähnt — der Masseschlemmer Nikolaus Paul senior.

Die Kontakte mit Straßburg, Hagenau und Ludwigsburg, die da und dort bereits genannt wurden, sollen hier noch einmal zusammenfassend erwähnt werden. Bei den Hannongschen Fabriken Hagenau und Straßburg durch Nennung der beiden Brüder Adam Friedrich und Christian Wilhelm von Löwenfinck und der Maler Johann Gottlieb Roth und Johann Christoph Walther, bei Straßburg und Ludwigsburg durch Nennung von Josef Ringler, der es in Ludwigsburg bis zum Direktor brachte. Nach dort gingen außerdem noch die Maler Philipp Magnus Bechel und Joseph Philipp Dannhöfer sowie der Bossierer Johann Vogelmann.
Weitere derartige Beziehungen, die hier nicht im einzelnen ausgeführt werden sollen, bestanden von Höchst aus zu Porzellan- und Fayencefabriken in Bayreuth, Berlin, Braunschweig, Crailsheim, Dirmstein, Ellwangen, Hagen i. W., Höxter, Ilmenau, Kassel, Kiel, Köln, Lane End (England), Pfalz-Zweibrücken (Gutenbrunn), Plötzkau, Neudeck, Nymphenburg, Paris, Stockelsdorf, Uzmemmingen, Weesp, Wrisbergholzen bei Hildesheim.
Es ist naturgemäß unmöglich, genau abzugrenzen, wer in den einzelnen Fällen der gebende und wer der nehmende Teil war, wieviel die Porzelliner an Wissen und Kenntnissen, an künstlerischer und handwerklicher Fertigkeit mitbrachten und wieviel sie sich in Höchst aneigneten und weiter vermittelten. Die schlechten innerbetrieblichen Verhältnisse der kurmainzischen Manufaktur dürfen nicht dazu verleiten, von Höchst ausgegangene Impulse überhaupt in Frage zu stellen. Gegen diesen negativen Standpunkt sprechen viele Erzeugnisse, die den Anspruch kunsthandwerklicher, vielfach sogar künstlerischer Leistung beanspruchen dürfen. Man sollte selbst den Produkten, die höheren Ansprüchen nicht genügen, nicht vorschnell das Etikett „Kitsch" anheften, da die Geschmacks- und Modefrage auch damals eine bedeutende Rolle spielte und man diesem Umstand aus Gründen des Absatzes Rechnung zu tragen hatte. Selbst freischaffende Künstler, die in kein die Gestaltungs- und Aussagekraft vergewaltigendes Kollektiv gezwungen sind, bleiben in den seltensten Fällen vom Publikumsgeschmack unbeeinflußt. Daß ein solcher sogar schöpferisch werden kann, zeigen besonders die stilistischen Übergangsperioden, die ja nicht nur neue Schmuck- und Zierformen, sondern auch einen Wechsel der darzustellenden Sujets erforderten. Die Bewältigung dieser Aufgabe setzte ein Einfühlungsvermögen, das mit zum Wesen des Künstlerischen gehört, voraus.

Schlußbetrachtung

Wir können uns vorstellen, daß jeder Porzellanfreund, der die bewegte Geschichte der Höchster Porzellanmanufaktur liest, enttäuscht ist, daß sie derartig unerfreuliche Aspekte aufweist. Verwunderung darüber, daß aus so ungeordneten Verhältnissen Gebilde hervorgegangen sind, die Schönheitssinn und ästhetisches Empfinden ansprechen, ist durchaus am Platze. Es bewahrheitet sich aber auch am Beispiel des „Weißen Goldes" wie auf anderen Gebieten der Kunst, daß harmonische Gebilde keineswegs in Harmonie geschaffen sein müssen. Die Bilanz des fünfzigjährigen Bestehens der kurmainzischen Porzellanmanufaktur kann man auf verschiedene Weise ziehen, wobei selbst die wirtschaftliche Seite nicht so schlecht abschneidet, wie es bei einem bankrotten Unternehmen auf den ersten Blick erscheint. Tatsächlich war ein Kapital investiert worden, das, auf weite Sicht gesehen, beträchtliche Rendite abwarf. Daß die unmittelbar mit ihrem Geld, ihrem Können und ihrer Arbeitskraft daran Beteiligten nicht in deren vollen Genuß kamen, ist bedauerlich, spielt aber in gesamtwirtschaftlicher Sicht keine Rolle. Hier bewegen sich die Porzelliner in der guten Gesellschaft fast aller Künstler zu allen Zeiten.

Nehmen wir einmal an, die Manufaktur habe in fünfzig Jahren für einen Verkaufswert von sechshunderttausend Gulden — etwa eintausend Gulden pro Monat — produziert und der heute noch vorhandene in der Welt verstreute Warenbestand betrage vielleicht fünf bis zehn Prozent des ganzen damaligen Ausstoßes, so überragt der Kunstwert des Restes den genannten Gesamtwert um ein Vielfaches. Zwei Beispiele: Ein Höchster Porzellanpapagei, der um 1760 ungefähr dreißig Gulden kostete, ging 1962 bei einer Versteigerung in London für rund 35 000 Mark nach den USA; ein Kaffeeservice, mit Landschaften bemalt, ist im Warenkatalog von 1766 mit sechzig Gulden ausgezeichnet, für eine Tasse und Untertasse aus einem solchen Service wurden 1960 in Frankfurt 425,— Mark bezahlt. So könnte man die Gegenüberstellungen beliebig fortsetzen und käme immer wieder zu dem gleichen Ergebnis.

Wir haben uns bemüht darzustellen, von welcher Bedeutung die kurmainzische Manufaktur in wirtschaftlicher, soziologischer und menschlicher Beziehung für Höchst war, wir haben die Impulse angedeutet, die von ihr ausgingen. Alle diese Überlegungen gehören mit zur Gesamtbilanz und lassen uns die Überzeugung aussprechen, daß jeder Kräfteeinsatz sich gelohnt hat und daß das Experiment eines für seine Zeit neuartigen Unternehmens im Rückblick doch als geglückt bezeichnet werden kann.

Über ein Jahrhundert vor Gründung der Farbwerke Hoechst (1863) war der Name Höchst aus den engen Mauern der Stadt in andere Länder getragen worden, hatte man eine Kontaktbereitschaft bewiesen, die Bemühungen des neunzehnten Jahrhunderts und damit auch unserer Zeit zugute kamen.

Anmerkungen

AVH = Archiv des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Ffm.-Höchst
HSTAW = Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
KBH = Kirchenbuch der katholischen Gemeinde Höchst
STA = Stadtarchiv Frankfurt a. M.

[1]) Kirnberger, Handelsmesse Mainz, S. 18 f.

[2]) Zoepfl, Fränkische Handelspolitik, S. 170 f.

[3]) Kirnberger, a. a. O., S. 46 f.

[4]) STA, Uglb B 36 Tt.

[5]) Die italienischen Großkaufleute Bolongaro gaben dem Kurfürsten Emmerich Josef von Breidbach-Bürresheim im Jahre 1772 ein Darlehen von 150 000 Gulden zum Ankauf von Getreide; im gleichen Jahr erhielten sie als „Nobili" den Bürgerbrief der Höchster Neustadt — auch Emmerichstadt genannt — und begannen den Bau ihres Palastes bei der Niddamündung am Main. Zur Darlehensangelegenheit befindet sich ein bisher unveröffentlichter Schriftwechsel im Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien (MEA Milit. Fz. 95).

[6]) HSTAW, Abt. 101, Nr. 329.

[7]) Johann Kaspar Riesbeck, Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder zu Paris, 2. Band, S. 396 ff. Zürich 1783.

[8]) Kopie im HSTAW, abgedruckt in Zais, Die kurmainzische Porzellanmanufaktur zu Höchst, S. 119 ff. Mainz 1887.

[9]) HSTAW, Abt. 101

[10]) Zais, a. a. O., S. 21

[11]) Zais, a. a. O., S. 123 ff.

[12]) Zais, a. a. O., S. 127 ff.

[13]) HSTAW, Abt. 106, Nr. 2493, 91

[14]) HSTAW, Abt. 106, Nr. 2494 und 2495

[15]) J. K. Riesbeck, a. a. O., 2. Band, S. 407

[16]) Eine Zwangsabnahme von Porzellan durch Juden, sogenanntes „Judenporzellan", wie wir es beispielsweise von der Kgl. Porzellanmanufaktur Berlin her kennen, ist in Höchst nicht feststellbar.

[17]) Das Kartäuserkloster in Mainz, kurz „Kartause" genannt, hatte eine bemerkenswerte Beziehung zur keramischen Industrie. Dem Kloster gehörte das Gebäude in Flörsheim am Main, in dem am 1. 2. 1765 die Flörsheimer Fayencefabrik gegründet wurde, wobei der Prior des Klosters von insgesamt zwölf Anteilscheinen vier erhielt. Als die Mainzer Kartause mit zwei anderen Klöstern in Mainz im Jahre 1781 von Kurfürst Carl Joseph von Erthal aufgehoben wurde, war das dadurch freigewordene Kirchengut der Mainzer Universität als wirtschaftliche Grundlage übergeben worden. Damit war diese als Rechtsnachfolger des Kartäuserklosters auch Eigentümerin der Flörsheimer Fayencefabrik geworden. Hätte man 1784 die Höchster Porzellanmanufaktur in die Mainzer Kartause verlegt, so wäre die Mainzer Universität in den Besitz eines zweiten keramischen Unternehmens gelangt.

[18]) Wiedergabe der in Privatbesitz befindlichen und bisher unveröffentlichten Verkaufsurkunde siehe S. 54 ff. Eine Fotokopie im AVH.

[19]) Zur Rechtslage der Manufakturarbeiter schreibt Rudolf Forberger in „Die Meißner Manufaktur in der sächsischen Manufakturgeschichte" (1960): „Der feudale Manufakturarbeiter blieb (im Gegensatz zu dem Arbeiter einer kapitalistischen Manufaktur) ortsgebunden und der rechtlichen wie ökonomischen Verfügungsgewalt des Feudalherrn unterworfen. Er unterstand der Strafgewalt des feudalen Manufaktureigentümers." Nach Otto Walchas Buch „Porzellan" (Leipzig 1963), S. 62, trat bereits 1720 in der Meißner Manufaktur insofern eine Änderung ein, als „die in der Stadt wohnenden Manufakturisten" der Jurisdiktion des Rates unterstellt waren.

[20]) Im Königreich Preußen waren Staatsmonopole und Staatskapitalismus ursprünglich ebenfalls nicht im Sinne Friedrich d. Gr. Auch hier versagte die Privathand, so daß der Staat zum Eingreifen gezwungen war. Die Berliner Manufaktur wurde staatlich, als der private Unternehmer bankrott machte (s. H. Hausherr, Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit, S. 265. Köln 1960).

[21]) Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, MEA, Militaria, Fz 92.

[22]) AVH, Abt. 12, Hauptbuch der Höchster Porzellanfabrik von 1784—1796 (unvollständig), S. 57 (bisher unveröffentlicht).

[23]) Eine umfassende Darstellung über die Künstler und Kunsthandwerker der Höchster Porzellanmanufaktur von Kurt Röder †, bearbeitet und erweitert von Michel Oppenheim † und dem Verfasser, ist abgeschlossen und wird voraussichtlich in diesem Jahre im Druck erscheinen.

[24]) Im Jahre 1765 waren an der Meißner Manufaktur 731 Mitarbeiter tätig.

[25]) AVH, Abt. 29, Gerichtsbuch von 1760—1772

[26]) F. J. Weber, Die Kunst das ächte Porzellan zu verfertigen. 1798.

[27]) HSTAW, Abt. 101 und 106.

[28]) Horst Krüger, Zur Geschichte der Manufakturen und der Manufakturarbeiter in Preußen. Berlin (Ost) 1958. S. 184.

[29]) „Die Versehung deren Kranken und Sterbefällen bey der zu Höchst ohnlängst neu angelegten porcellan fabrique befindlichen lutherischen und reformierten fabricanten betr." HSTAW, Abt. 101, Nr. 330 und 331.

[30]) Im Jahre 1746 wurden durch den Kurfürsten Johann Friedrich Karl von Ostein zur Wahrung des „konfessionellen Friedens" Fronleichnamsprozessionen im Freien verboten: im Jahre 1772 untersagte Kurfürst Emmerich Joseph von Breidbach-Bürresheim die traditionelle Wallfahrt nach Walldürn.

[31]) KBH, Band 3.

[32]) Evangelisches Kirchenbuch Oberliederbach.

[33]) Evangelisches Kirchenbuch Offenbach a. M.

[34]) HSTAW, Abt. 106, Nr. 2493, 86. Die Bedeutung Russingers wird neuerdings von Heinz Schaubach, Mainz, bestritten. Hierbei werden in unzulässiger Weise archivalisch erhärtete Tatsachen außer acht gelassen (s. sein Aufsatz „Der Streit um Johann Peter Melchior" im Mitteilungsblatt Nr. 62 vom Dezember 1963 der Keramik-Freunde der Schweiz).

[35]) HSTAW, Abt. 101, Nr. 329 I.

[36]) HSTAW, Abt. 106, Nr. 2493.

[37]) Siehe S. 17.

[38]) HSTAW, Abt. 106, Nr. 2493.

[39]) AVH, Abt. 27.

[40]) AVH, Abt. 12.

[41]) HSTAW, Abt. 101.

[42]) HSTAW, Abt. 106, Nr. 2494.

[43]) Die Untersuchungen gegen Rief liefen von seinem Ausscheiden 1782 an bis 1789, in welchem Jahre er verurteilt wurde, 1 347,4 Gulden an die Fabrikkasse und 150 Gulden an die Hofkammer zu zahlen. HSTAW, Abt. 101, Nr. 331.

[44]) KBH, Band 3. „Bonus isrealita" bezieht sich nicht etwa darauf, daß Angele getaufter Jude gewesen wäre, sondern ist das biblische Urteil eines untadeligen Lebenswandels nach Johannes 1, 47.

[45]) AVH, Abt. 8

[46]) Staatsarchiv Würzburg, MRA 221/163 II.

[47]) Melchior Riesbeck, 1739 aus Salmünster zugezogen, war der Vater des 1754 geborenen J. K. Riesbeck (s. Höchster Geschichtshefte Nr. 1).

[48]) AVH, Abt. 12 und 27.

[49]) Bisher ist nur ein zeitgenössisches Urteil, das J. K. Riesbecks, über Figuren von J. P. Melchior bekannt. Er nennt sie „vortreflich" (a. a. O., 2. Band, S. 408).

[50]) In einer Eingabe von 1795 heißt es, daß den „mehrsten Bürgern ihre Nahrung von Hand zu Mund geht, und sie nichts zu leben haben, wenn sie nicht täglich arbeiten". AVH, Abt. 32.

[51]) HSTAW, Abt. 106, Nr. 2493 und 2494.

[52]) Siegfried Ducret, Unbekannte Porzellane des 18. Jahrhunderts, S. 5 f. Frankfurt 1956.

[53]) Kurt Röder vermutete, daß Vogelmann in der Trierer, Bamberger und Würzburger Werkstatt des Conrad Ferdinand Dietz gearbeitet hat.

Kaufvertrag vom 26. August 1798

Kund und zu wissen sei hierdurch, dass kurf:h: Hofkammer die sämtliche Gebäude der ehemaligen dahiesigen Porzellainfabrik, bestehend in drei aneinander hängenden Gebäuden von zwei Flügeln, nebst dazugehörigen Brennöfen, Glühöfen, Kellern, Stallungen, Waschhaus, Holzschoppen, Hof und Garten, einschließlich der vor der Stadt gelegenen Glasurmühle, samt Umgriff, wie solche dem höchsten aerario zuständig gewesen und von gdsten Herrschaft besessen worden, mit allen Rechten und Lasten, dem kurfürstl. Oberamtsschreiber Heim zu Hoechst, um das bei der unterm 28. Juny laufenden Jahres vorgewesenen Versteigerung eingelegte Meistgeboth ad Sechstausend, siebenhundert Gulden, Inhalts Conclusi vom 22 ten August dieses Jahres, unter nachstehenden Bedingnissen, für erb- und eigenthümlich überlassen habe, dergestalt, dass

a) der Kaufschilling in drei Terminen, und zwar, nach eingelangten hohen Kammeralratifikazion sogleich Ein Drittel, zu Enden dieses Jahres das zweite Drittel und das letzte Drittel in der Zalwoche der frankfurter Ostermesse 1799. — an die Kurfürstl: Zollschreiberei, im 24 ten Fuße, in guten gangbaren Münzsorten bezalt werde, bis zu dessen Erfolg gnädigsten Herrschaft des Constitutum practorium, oder Eigenthumsrecht bedungen und ausbehalten bleibet.

b) der Käufer nicht nur die in den Gebäuden befindliche Oefen, samt allem was nied und nagelfest ist, sondern auch die vorräthige Fabrikformen, das ungebrannte Porzellain, das noch vorräthige Material nebst dem in der Fabrik noch befindlichen Arbeitsgeschirr und allen Fabrikkmöbeln, zum Eigenthum überkomme, so daß er damit nach Gefallen frei und willkürlich schalten und walten könne.

c) Wenn der Käufer Willens wäre, die Porzellainfabrikatur wieder in Gang zu sezzen, und das Porzellainmachen zutreiben, demselben das privilegium exclusivum, d. i., daß solange er Porzellain fabriziret, in den Kurlanden keine andere Fabrikk angelegt, und Niemand feines Porzellain zu fertigen, erlaubt werden solle, nebst allen Rechten und Freiheiten, die denen vormaligen Akzionisten in dem höchsten privilegio vom 17. August 1765 zugestanden worden, angesichert wird; jedoch muß derselbe das privilegium erneuern, und sich die Zalung der Renovazionsgebüren gefallen lassen.

d) der Fabrikumfang, samt Garten und Gebäuden, dem Käufer, frei von der ordinären Schazzung, übertragen werden; jedoch dieselben den extraordinären Schazzungen unterworfen bleiben; wobei es sich von selbst verstehe, daß die auf der Glasurmühle haftende Schazzung mit zwei Pfennigen pro simplo, entrichtet werden müsse, und diese Mühle, nebst Umfang schazzbar verbleibe.

e) der Käufer von denen, nach der obigen Bedingnis in ordinario freien Fabrikgebäuden, Umfang und Garten, jährlich termino Martini Episcopi, sechs Gulden Grundzins in die k:Zollschreiberei Rezeptur, und zwar a'o 1799. zum erstenmale, zu entrichten habe.

f) die auf dem sogenannten Speigerbau befindliche zwei große Speiger der k: Zollschreiberei-Rezeptur, zum Fruchtaufschütten, vom 28. Junius 1798. an, auf zwei Jahre vorbehalten bleiben: Solte jedoch der Käufer an dieser Bedingnis eine Mißlieb finden, so wird ihm zugesichert, daß er sich derselben, durch Zalung von fünfzig Reichsthaler, ein für allemal erledigen, und gegen Erlegung der benanten Summe, die Speiger gleich zum eigenen Genuß erhalten sollte.

g) der von dem Weinhändler Karl Jäger und Sohn bestandene Keller unter dem Speigerbau erst nach 6. Wochen a dato der eingelangten h: Kammeralratifikazion dieses Verkaufs, dem Käufer geräumt werden müsse, damit der Kellerbeständer die gehörige Zeit gewinne, sein Weinlager andern Orts unterzubringen; wobei besonders bemerkt wird, daß benanter Weinhändler an dem Bestandkeller eiserne Kellerthüren — Kellerläden, samt der Vergatterung der Kellerlöcher, wie nicht weniger die im Keller befindliche Lagerhölzer, seines Kostens habe machen lassen, und daher befugt ist, alles dieses zurückzunehmen, wenn sich der Fabrikkäufer diesfals mit demselben, Kauf und Übernahmsweise nicht abfinden wolle; für welchen Fall jedoch der Kellerbeständer den Keller in dem Zustande, wie er ihn angetroffen, zurükk laßen muß.

h) die Gebäulichkeiten bis zur bekantgemachten h: Kammeralratifikazion, auf Kosten und Gefahr des h: aerarii in der Feuerassekurazion stehen bleiben, als dem aber dem Käufer unbenommen seie, die Assekurazion zu kontinuiren, oder dieselbe aufzuheben.

i) die an dem Fabrikgarten befindliche Eisgrube, als zur Fabrikk nicht gehörig, nicht mitverkauft wird, und diese Eisgrube gdsten Herrschaft verbleibe.

Zur Urkund dessen ist der gegenwärtige Kaufbrief unter Beidrükkung des k:h: Hofkammer-Insiegels, ausgefertiget, und Käufern zu seinen und seiner Erben Legitimazion eingehändigt worden. So geschehen Hoechst den 26. August 1798.

Kürfürstl. Mainzische Zollschreiberei

gez. Heischer (?)

Kurfürstliche Mainzische Hofkammer

gez. Hessloch (?) gez. Kilian Parelamy (?)

Quellenangaben

Archive: Hauptstaatsarchiv Wiesbaden; Staatsarchiv Würzburg; Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien; Stadtarchiv Frankfurt am Main; Archiv des Vereins für Geschichte und Altertumskunde e. V., Ffm.-Höchst; Pfarrarchiv der kath. Gemeinde Frankfurt/M.-Höchst.

Literatur: Ducret, Siegfried: Unbekannte Porzellane des 18. Jahrhunderts. Frankfurt am Main; Heuser, Emil: Porzellan von Straßburg und Frankenthal im achtzehnten Jahrhundert. Neustadt a. d. H. 1922; Röder, Kurt: Die Künstler und Handwerker der Kurmainzischen Porzellanmanufaktur zu Höchst am Main. Nach einem nachgelassenen Manuskript herausgegeben von Michel Oppenheim † und Rudolf Schäfer (im Erscheinen); Röder, Kurt, und Oppenheim, Michel: Das Höchster Porzellan auf der Jahrtausend-Ausstellung in Mainz 1925, Mainz 1930; Oppenheim, Michel: Johann Peter Melchior. Frankfurt/Main 1958; Ware, Georg W.: Deutsches und Österreichisches Porzellan. Frankfurt/Main (o. J.); Zais, Ernst: Die Kurmainzische Porzellanmanufaktur zu Höchst, Mainz 1887.

Liste der Mitarbeiter

Die Jahreszahlen bezeichnen die Zeit, in der die Betreffenden nachweislich in der oder für die Höchster Porzellanmanufaktur tätig waren. In vielen Fällen ist eine darüber hinausgehende Beschäftigungsdauer anzunehmen.

Acker, Heinrich, Kapselmacher, Brenner 1771—1782
Acker, Philipp, Taglöhner, Stallknecht 1771—1774
Adam, Bossierer, Former, Maler(?) 1765—1766
Aest (Aess, Ess), Bossierer 1759
Altborn, Johann Heinrich, Dreher 1764—1766
Angele, Joseph, Maler 1757—1792
Angele, Peter Joseph, Maler 1773—1774
Attiné, Joseph, Blaumaler(?) 1759
Auer, Malerjunge 1771
Auerbach, Ofenbauer 1750
Balles, Leonhard, Kapseldreher 1752—1757
Bardt (Bordt), Georg, Kapseldreher, Einschmelzer, Farbenreiber 1759—1774
Bechel, Philipp Magnus, Maler 1746—1756; 1767—1776
Becker, Johann Gottfried, Bossierer 1746—1756
Benckgraff, Johann Kilian, Direktor 1750—1753
Bergdoll, Johann Adam, Buchhalter, Direktor 1756—1762
Bergdoll, Johann Philipp, Former 1762—1771
Berliz, Heinrich, Former, Farbenreiber, Brenner 1748—1782
Berwisch, Andreas, Holzhauer 1771—1774
Beverin, Friedrich, Maler 1765
Bierwischin, Erdbeleserin 1774
Birsense (Birkensee), Franz, Maler 1759
Blankenberger, Bossiererjunge 1774
Boehngen, Bernhard, Brenner 1767
Böhngen, Leonhard, Maler 1769—1771
Brentano, Fidelis, Kommissar 1776
Buchwald, Johann Bonifaz, Bossierer 1748
Carlstadt, Jakob, Bossierer 1771
Charlot, Lothar, Blaumaler 1748—1749
Clarus, Johann Felician, Mitgründer 1746—1748
Coblentz, Wilhelm, Sekretär 1760
Conrad, Former 1748
Cyerons, Dreher 1748
Dannhöfer, Joseph Philipp, Buntmaler 1747—1760
Danto, Tätigkeit nicht bekannt 1765
Dantz, Johann Nikolaus, Former, Schlämmer, Brenner 1749—1759
Dantz, Dreher 1782

Dauernheim, Johann Nikolaus, Buntmaler 1747—1750
Diedel, Johann Kaspar, Tätigkeit nicht bekannt 1750
Dieffenbach, Miniaturmaler 1753
Dissel, Johann Joseph, Maler, Farbenlaborant, Arkanist 1748—1756; 1765—1796
Dissel, Johann Peter, Maler, Farbenlaborant 1785—1793
Dominicus, (Dominicus Pellevé?) Tätigkeit nicht bekannt 1748
Dortzweil, Johann Jakob 1748—1749
Eberhard, Johann Heinrich, Brenner 1746—1749
Effert, Daniel, Pferdeknecht 1748
Eichinger, Bossierer 1771
Eltz, Anselm Casimir Graf zu, Generalintendant 1776—1778
Endt, Johann Peter, Tätigkeit nicht bekannt 1773
Erlanson, Peter, Dreher 1784—1795
Ettner (Öttner), Andreas Philipp, Maler 1763—1766
Ewald, Wilhelm, Brenner, Glasurer, Arkanist 1764—1780
Feilner, Simon, Bossierer, Blumenmaler 1751—1753
Flach, Johann, Maler 1783—1790
Flach, Johann Nikolaus, Maler 1764—1778
Fohler, (Fohlden), Johann Christian 1761—1774
Fonty, Louis de, Direktor 1749—1750
Frede, Johann Christian, Bossierer 1762
Friz, Friedrich Karl 1782—1796
Gärtner, Heinrich, Kontrolleur 1785—1796
Gambaz, Malerjunge 1771
Geissler, Maler 1773
Germersdorffer, Johann Martin, Bossierer 1775—1779
Gerverot (Cheffron), Louis Victor, Maler 1771—1773
Geyer, Johann Georg David, Ofenmacher, Bossierer 1748—1752
Glückmann, Anton, Dreher 1773—1782
Glückmann, Peter, Masseschlämmer 1754—1792
Göltz, Johann Christoph, Mitgründer, Direktor 1746—1756
Greiner (Kreiner), Anton, Former, Kapselformer 1765—1774
Gresser, Günter Amandus, Dreher 1748
Günther, Johann Kaspar, Former 1747—1749
Gunst, Gottfried, Blaumaler 1748—1749
Hack, Blaumaler 1782
Handel, Hofkammerrat, Kommissionsmitglied 1778
Hartmann, Johann Christian, Maler 1774—1778
Hebel, Friedrich, Arkanist(?) 1785—1793
Heberer, Valentin, Taglöhner in der Kapselstube 1764—1765
Heckel (Höckel), Jakob Melchior, Arkanist 1759—1767; 1775—1789
Heckel (Höckel), Johann, Maler 1759—1767; 1769—1796
Heckel (Höckel), Nikolaus, Glasurmüller, Bossierer 1759—1767

Heckelmann, Johann Andreas, Bossierer 1767—1774
Heckelmann, Johann Martin, Dreher 1748—1756; 1760—1761
Heckelmann, Martin, Bossiererjunge 1773
Heckelmann, major, Maler 1765
Heckelmann, iunior, Maler 1765
Hecker (Hecktor), Franz, Jungmaler 1765
Heiderer, Tätigkeit nicht bekannt 1771
Heinrich, Franz Gottlieb, Bossierer 1765
Heinrich, Wilhelm, Maler 1766—1774
Heller, Johann Lorenz, Former, Bossierer 1748—1758; 1764—1779
Hering (Häring), Andreas, Pferdeknecht, Brenner 1764—1774
Hering (Häring), Johann, Glasurmüller 1769—1793
Hescher (Häscher), Heinrich, Tätigkeit nicht bekannt 1765
Hescher, Peter, Glasurer, Brenner 1764
Heß, Franz Joachim, Bossierer 1748—1751
Heß, Georg Friedrich, Buntmaler, Bossierer 1746—1750
Heß, Johann Ignaz, Maler 1746—1750; 1774—1780
Heurich, Johann, Brenner, Glasurer 1765—1795
Hintze, Johann Andreas, Maler 1762
Hirnschrodt, Johann Andreas, Maler 1770
Hitze, Bossierer 1771
Hochheimer, Michael, Farbenreiber 1748
Hoffmann, Johann Heinrich, Blaumaler 1748
Holtzach, Tätigkeit nicht bekannt 1749
Hoof, Ludwig, Maler 1763
Hornung, Joseph, Direktor 1763—1766
Horny, Konrad, Malerjunge 1782
Hoynck, Friedrich Wilhelm, Buchhalter 1764
Huber, Johann, Cajetan, Maler 1749
Huber, Johann Nikolaus, Former 1771
Hubert (Huber), Kaspar, Former 1748—1759
Jorth, Tätigkeit nicht bekannt 1771
Julius, Tätigkeit nicht bekannt 1771
Kauschinger, Johann, Direktor 1767—1796
Keib (Keyb), Georg Adam, Blaumaler 1749—1751
Kilber, Christoph, Dreher, Bossierer 1753—1756; 1773—1776
Kilber, Friedrich, Dreherjunge 1774
Kilber, Konrad, Bossiererjunge 1774
Kirchner, Dreher, Former 1764
Kitzinger, Anton, Maler 1771—1777
Klippel, Nikolaus, Brenner, Glasurer, Masseschlämmer 1753; 1771—1774
Koch, Jakob, Maler 1765—1778
Koch, Johann, Maler 1771

Koch, Philipp, Polierer 1771—1775
Koch, Sebastian, Former 1748—1756
Köhler, Christian, Tätigkeit nicht bekannt 1765
Krämer, Georg, Tätigkeit nicht bekannt 1759
Kraus, Joseph, Dreher 1752—1756
Krieger (Krüger, Grieger), Nikolaus, Bossierer 1748
Kühn, Dreher 1774
Kuntze, Johann Andreas, Farbenlaborant 1753—1758; 1760—1770
Lafonde, Jeremias, Dreher 1749—1751
Lambert, Dreher 1759
Laurentzi, Johann Georg, Kapseldreher 1764—1776
Löwen, Cyriakus, Blaumaler 1749—1751
Löwenfinck, Adam Friedrich von, Mitgründer, Direktor, Maler, Farbenlaborant, Arkanist 1746—1749
Löwenfinck, Christian Wilhelm von, Maler 1747—1748
Loskant, Hof- und Regierungsrat 1758
Lück, Johann Christoph Ludwig von, Bossierer 1750—1751
Lück, Johann Friedrich, Bossierer 1762
Lück, Karl Gottlieb, Bossierer 1762
Ludwig, Adam, Maler 1747—1750
Maas, Ferdinand, Buchhalter 1760
Maas, Joseph Christian, Tätigkeit nicht bekannt 1773
Maas, Johann Heinrich, Direktor 1759—1764
Magaz, Michel, Maler 1774—1782
Magnus, Johann Bernhard, Malerjunge 1758
Marck, Gottfried, Tätigkeit nicht bekannt 1766
Marro, Maler 1748
Maurer, Johannes, Taglöhner 1765—1766
Mayer, Pferdeknecht 1759
Mayer (Meyer), Johann Hermann, Blaumaler 1749
Mayer, Johann Jakob, Bossierer 1773—1782
Melchior, Johann Peter, Modellmeister 1768—1779
Mella, Johann Anton, Kommissionsmitglied 1778
Metzler, Kapselformer 1774
Milberg(er), Blasius, Dreher 1766
Molitor, Hofkammerrat, Kommissionsmitglied 1785
Moltemer, Fuhrknecht 1774
Moulon (Mablon), Peter, Blaumaler 1764—1774
Müller, Johann Philipp, Maler 1774—1776
Nazmer, Tätigkeit nicht bekannt 1771
Nerwein (Nierwein), Johann Franz, Maler 1781—1782
Neubrunn(er), Anton, Buchhalter 1752—1756
Nichemann (Niegemann), Heinrich, Taglöhner 1784—1789

Nichemann, Peter, Tätigkeit nicht bekannt 1765
Nolde, Michel, Former 1756; 1762—1778
Nolde, Peter, Dreher 1775—1795
Nuß, Bossiererjunge 1774
Nuß, Holzhauer 1771—1774
Oberst, Brenner 1781—1782
Offeney, Andreas, Buchhalter 1746—1750
Oster(n), Anton, Massebereiter, Arkanist 1759—1772
Paul, Nikolaus senior, Masseschlämmer 1753
Paul, Nikolaus iunior, Maler 1753?
Petry iunior, Maler 1767—1774
Petry senior, Dreher(?) 1771
Pitsch, Jeremias, Dreher 1747—1749
Rauschner, Christian Benjamin, Maler 1750
Reichert, Johann, Former 1756
Reul (Reihl), Johann Adam, Blaumaler 1765—1774
Richter, Johann Georg, Maler 1752—1753
Rief, Johann Kaspar, Hofkammerrat, Kommissionsmitglied 1778—1782
Ries, Karl, Bossierer, Modellmeister 1771—1794
Ringler, Joseph, Ofenbauer 1750—1751
Ripp, Abraham, Maler 1759
Rooss, Holzhauer 1771
Roth, Johann Gottlieb, Maler 1748
Ruppel, Jakob, Former 1785—1789
Ruppel, Johann, Bossierer 1759—1779
Russinger, Laurentius, Figurierer, Modellmeister 1753—1767
Scheppler, Franz Joseph, Direktor 1766—1768
Schindling, Tätigkeit nicht bekannt 1771
Schmitt, Bernhard, Holzhauer 1774—1789
Schmitt, Johann, Polierer 1778—1782
Schnappenberger, Karl, Maler 1792—1796
Schneider, Georg, Tätigkeit nicht bekannt 1766
Schneider, Joseph, Former 1759—1774
Schnöde, Heinrich, Dreher 1762
Schnöde, Johann, Dreher 1755—1756
Schöllhammer, Johann Melchior, Maler (?)
Schott, Dreher 1765—1774
Schreiber, Johann, Dreher 1769
Schreiber, Nikolaus, Maler 1774—1787
Schröder, Christoph Christian, Former, Bossierer 1750—1761
Schuckart (Schugart), Michael, Blaumaler 1759; 1774—1777
Sommerlath, Michael, Bossierer 1774—1776
Sommerlath, Philipp Gerhard, Maler 1748—1785

Spengler, Johann, Bossierer, Maler 1765—1778
Spengler, Nikolaus, Dreher 1764—1786
Stattmayer (Stadelmayer), Kaspar, Arkanist 1759
Steiger, Holzhauer 1771—1774
Strentz, Formerlehrling 1759
Strentz, Paul, Brenner 1753
Ulrich, Nikolaus, Maler 1749—1751
Usinger, Johann Heinrich, Maler 1774—1784
Vogelmann, Johann Karl, Bossierer 1777
Vogt, Pfandamtsassessor 1759; 1765
Wagner, Johann Karl, Maler 1774—1786
Walther, Johann Christoph, Maler 1747—1751
Webel iunior, Direktor 1765—1766
Weber, Franz Joseph, Maler, Arkanist, Kontrolleur 1777—1785
Weizel, Johann Nikolaus, Taglöhner 1771
Wiemann, Franz Ehrenfried, Dreher 1765—1779
Wilhelm, Anton, Brenner 1747—1756; 1758; 1771—1777
Wincopp, Geheimrat, Kommissar 1765—1766
Windisch, Johann, Bossierer 1771—1778
Winterstein, Christian Heinrich 1757; 1759—1762
Wohlfahrt, Friedrich Karl, Miniaturmaler, Inspektor 1765—1766; 1770—1777
Zeschinger, Johannes, Maler 1747—1753
Zißler, Johann Philipp, Maler 1747—1757, 1764—1766
Zwehl, von, Hof- und Regierungsrat, Kommissar 1778

Namen- und Ortsverzeichnis (siehe auch vorstehende Liste der Mitarbeiter)

Amsterdam 24, 48
Angele, Joseph 37, 42, 54
Ansbach 26 f., 40
Attiné, Joseph 40
Bassenheim, Graf von 22 f.
Bazin 48
Bayreuth 50
Bechel, Philipp Magnus 39, 49 f.
Becker, Johann Gottfried 27 f., 48
Benckgraff, Johann Kilian 12 ff., 29, 39, 48 f.
Bergdoll, Johann Adam 29, 40, 49
Berlin 49 f., 52
Birkensee, Franz Melchior 40
Blaum, Kurt 3
Bolongaro, Brüder 52
Braunschweig 14, 50
Breidbach-Bürresheim, Emmerich Joseph von 15 ff., 32, 52 f.
Broglie, Marschall von 22
Brüssel 48
Buchwald, Johann Bonifatius 38
Carlstadt, Jakob 49
Clarus, Felician 8 f., 11 ff., 20
Crailsheim 48, 50
Custine, General 18
Dannhöfer, Johann Philipp 38 ff., 48, 50
Dan(t)zer, Jean George 16, 46 ff.
Dieffenbach, Miniaturmaler 39
Dietz, Conrad Ferdinand 54
Dirmstein 48, 50
Dissel, Johann Joseph 34, 43
Dissel, Johann Peter 43
D'Orville, Bankhaus 48
Dresden 13, 38
Durlach 48
Ellwangen 50
Eltz, Anselm Casimir Graf zu 17
Eltz, Franz K. Graf zu, Domprobst 15
Eltz, Emmerich Graf zu 15
Erthal, Carl Joseph von 17, 37, 42, 52
Ettner (Ötner), Andreas Philipp 41
Feilner, Simon 14, 39, 48 f.
Flörsheim 52
Frankenthal 26 f., 29, 49
Frankfurt 5 f., 14, 16, 18, 24, 46 ff.
Frede, Johann Christian 49
Friedrich d. Gr. 22, 53
Fürstenberg 14, 39, 48 f.
Fulda 7, 11 f., 26 f., 38 ff., 49
Geißler, Maler 39
Gerverot, Louis Victor 48 f.
Geyer, Johann Georg David 49
Göltz, Johann Christoph 8 ff., 20 f., 38 ff.
Goethe, Johann Wolfgang 43
Gracher, Johann Ludwig 8
Hagen i. W. 50
Hagenau 12, 50
Hamme, Hofkammerrat von 16
Hannong, Paul 12, 50
Heckel, Johann Melchior 49
Heckel, Nikolaus 49
Heim, Oberamtsschreiber 18, 54
Heinrich, Franz Gottlieb 49
Heß, Franz Joachim 48 f.
Heß, Georg Friedrich 38 f., 48 f.
Heß, Johann Ignaz 48 f.
Hintze, Johann Andreas 49
Hirnschrod, Johann Andreas 49
Höxter 49 f.
Ruppel, Jakob 49
Hoffmann, Johann Heinrich 38 f.
Huber, Caspar 40
Ilmenau 50
Kassel 48 ff.
Kauschinger, Johann 17, 34, 47
Keib, Georg Adam 49
Kelsterbach 48 f.
Kesselstadt, Freiherr von 15
Kiel 38, 50
Koblenz 12
Köln 47 ff.
Kolb, Walter 3
Kopenhagen 14, 48

Kopp, Rentmeister 16
Krämer, Georg 40
Kuntze, Johann Andreas 48 f.
Lane End 50
Limoges 48
Lintorf 42
Löwen, Cyriacus 48
Löwenfinck, Adam Friedrich von 7 ff., 20, 27, 32, 38 f., 48 ff.
Löwenfinck, Carl Heinrich 7, 48
Löwenfinck, Christian Wilhelm 7, 28, 38 f., 48, 50
Lohr 6, 8, 14
Ludwigsburg 13, 48, 50
Lück, Carl Gottlieb 49
Lück, Johann Friedrich 49
Lüttich 24, 48
Maas, Ferdinand 15, 40
Maas, Johann Heinrich 15 f., 22 f., 40 f.
Magnus, Johann Gottlieb 49
Mainz 5 ff., 15, 18, 24, 46, 52
Mannheim 13
Marx, Karl 30
Meißen 5, 7, 11 f., 19 f., 25 ff., 39, 53
Melchior, Johann Peter 24, 34, 42 f., 48 f., 54
Mellrichstadt 12
Nerwein, Johann Franz 49
Neudeck 50
Nied 40
Nymphenburg 50
Offenbach a. M. 33
Oberliederbach 32
Oppenheim, Michel 3, 53
Ostein, Johann Friedrich Karl 5, 9, 13, 22 f., 31, 41, 53
Oster, Anton 34, 40 f
Paris 48, 50
Passau 40
Paul, Nikolaus sen. 29, 49
Petersburg 48
Pfalz-Zweibrücken 50
Plötzkau 50
Pütter, Johann Stephan 5
Richter, Johann Georg 39
Rief, Johann Kaspar 18, 42, 54
Riesbeck, Johann Kaspar 17, 52, 54
Ringler, Joseph 12 f., 48, 50
Ripp, Abraham 40, 49
Röder, Kurt 3, 53 f.
Roth, Johann Gottlieb 28, 38 f., 49 f.
Rotterdam 24, 46 ff.
Ruppel, Jakob 49
Ruppel, Johann 34, 40
Russinger, Laurentius 24, 28, 34, 40 f., 48
Senckenberg, Johann Christian 13
Spengler, Nikolaus 41
Scheben, Baron von 15
Scheffer, von 13
Scheppler, Franz Joseph 16 f.
Scheppler, Philipp Jakob 15 f., 23, 32
Schick, Johann Peter 12
Schmitz, Baron von 15
Schnöde, Johann 49
Schuckart (Schugart), Michael 40
Stattmayer, Caspar 40
Steinheim a. M. 14
Stockelsdorf 38, 50
Straßburg 12 f., 38, 50
Unterliederbach 32 f., 38
Uzmemmingen 50
Vogelmann, Johann Karl 48 ff.
Walther, Johann Christoph 50
Webel, Kommerzienrat 15 f., 35, 41
Webel, Direktor 16, 41
Weber, Franz Josef 10, 29, 53
Weesp 49 f.
Weiden/Opf. 39
Weisenau bei Mainz 8, 10
Wien 7, 11 f., 25, 38, 40
Wincopp, Hofrat von 41, 47
Winterstein, Christian Heinrich 49
Wohlfahrt, Friedrich 49
Wrisbergholzen bei Hildesheim 50
Zeschinger, Johann 14, 28, 39, 48 f.
Zißler, Johann Philipp 49

VEREIN FÜR GESCHICHTE UND ALTERTUMSKUNDE E.V.

623 FFM.-HÖCHST KARL-KÖNIG-WEG 31

Postscheckkonto: Ffm. 409 38 · Bankkonto: Städt. Sparkasse Ffm.-Höchst 14537

Ehrenvorsitzende:

Else v. Meister, Ffm.-Sindlingen

Ehrenmitglieder:

Werner Brück, Ffm.-Höchst
Dr. Richard Pauly, Ffm.-Höchst
Georg Schäfer, Ffm.-Höchst

Vorstand:

1. Vorsitzender: Heinrich Pleines,
Ffm.-Höchst, Karl-König-Weg 31, Tel. 31 75 10
2. Vorsitzender: Dr. Albert Funke,
Ffm.-Höchst, Paul-Schwerin-Straße 5, Tel. 31 75 87
Schriftführer: Dietrich v. Busekist,
Ffm.-Höchst, Liederbacher Straße 13, Tel. 31 98 11
Schatzmeister: Fritz Kiefer,
Ffm.-Höchst, Zuckschwerdtstr. 40
1. Kustos: Rudolf Schäfer,
Ffm.-Höchst, Leverkusener Str. 17, Tel. 31 27 97
2. Kustos: Heinz Knoth,
Ffm.-Nied, Denzer Straße 16, Tel. 31 70 15

Beisitzer:

Josef Bauer, Karl Brück, Dolf v. Brüning, Artur Burk, Margrit Dragendorff, Karl Knüttel

Museumsassistenten:

Rolf Kubon, Egon Smago

Archiv und Bücherei:

Ffm.-Höchst, Bolongarostr. 139
(ehemaliges Antoniterkloster)
Geöffnet: Am 2. und 4. Samstag eines jeden Monats von 10 bis 12 Uhr. Archivalien und Bücher werden nur in den Leseraum ausgeliehen.

Museum:

Ffm.-Höchst, Schloßplatz 13 (Zollturm).
Geöffnet: Mai bis September sonn- und feiertags von 11 bis 12 Uhr. Zur Besichtigung des Museums außerhalb der Öffnungszeiten, besonders durch Gruppen oder Schulklassen, wende man sich an einen der unter Vorstand genannten Kustoden.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verfassers und des Vereins für Geschichte und Altertumskunde e. V., Ffm.-Höchst.

Druck: Joh. Wagner & Söhne KG, Frankfurt a. M.-Höchst, Kasinostraße 22